

Musik in der Familie Langen

von
Amélie Langen

Geleitwort des Herausgebers

Die Grüne Chronik, die uns Erlebtes aus Vergangenheit und Gegenwart bewahren soll, erfährt durch den folgenden Beitrag eine sinnvolle Fortsetzung: ein Glied unserer Familie folgt einem inneren Anliegen und faßt seine Beobachtungen und weitere kleine Beiträge anderer Familienmitglieder zusammen zu einem charakteristischen Stimmungsbild, das durch statistische Tabellen ergänzt wird. So wird es den später Lebenden helfen können, sich manches im Wesen der Vorangegangenen zu verlebendigen.

Beim Sammeln der Unterlagen und Beiträge zum vorliegenden Thema knüpften sich schon neue Fäden innerhalb unserer immer weitläufiger werdenden Sippe. Daher hoffen wir, daß sich noch manche schönen Kontakte aus dieser lebensvollen Selbstdarstellung entwickeln werden.

So dürfen wir heute erneut Frau Dr. Amélie Langen für ihren unermüdlichen Eifer danken, mit dem sie die Anliegen unseres Familienverbandes fördert.

Der Vorstand des Langen'schen Familienverbandes

Herbst 1965

Musik in der Familie Langer

Antje Langer

Gedruckte Ausgabe

Die kleine Gruppe, die wie Kinder die Vergangenheit und Gegenwart
von heute mit sich führt, hat die Fähigkeit, eine neue
volle Form zu geben: ein Kind, dessen Familie folgt einem
anderen und hat eine Beziehung und weitere kleine Schritte
anderer Familienmitglieder, zusammen zu einer etwas anderen
Scheitelform, die durch ständige Arbeit entsteht und so wird
es den ersten Leuten, denen sie sich angeschlossen hat, so
Voraussetzung zu verstehen.

Bei Beginn der Langer und Langer von 1970
Lange haben sich aber noch nicht als ein
wichtiges Werkzeug für die Langer, wie das sich
manche andere Künstler aus dieser Zeit vorstellen
entwickeln werden.

So haben wir heute einen Teil der Langer, die
unverändert für Langer, wie das die Langer, unsere
Langer, ist.

Der Verlust der Langer, der Langer, der Langer

Heute 1975

Musik in der Familie Langen

Versuch einer Monographie

Anlaß, Entschluß und Ausführung

Was half uns alle Musik-Begeisterung, wenn wir im Hause meiner Schwester Emma (III d 2) und ihres Mannes Willy Wuppermann in Berlin-Zehlendorf bei der Spinnstoff-Fabrik mit Vettern und Neffen zusammenkamen und nicht musizieren konnten, weil wir zu viele Cellisten unter uns hatten; fünf waren es häufig, alle vom Stamm III a und III d.

Damals dachte ich schon, ob sich wohl bei den anderen Langens in der Welt auch das Cello-Spielen als Erbkrankheit erwiese. Oder ob es etwa eine ansteckende Erscheinung sei, durch Tradition und Gelegenheit ausgelöst – etwa durch den Virus eines eben frei gewordenen Dreiviertel-Cellos, das in der Sippe umgeht. Der Frage wollte ich gerne einmal nachgehen.

Als nun die „Grüne Chronik“ entstand mit ihren vielseitigen Anliegen, war der rechte Anlaß gegeben, die Frage „Musik in der Familie Langen“ zu untersuchen und das Ergebnis den Liebhabern der Familiengeschichte vorzulegen. Als erstes mußte ein Lock-Brief und ein Fragebogen aufgestellt werden. Dieser sollte möglichst eingehend sein und doch nicht so umständlich auszufüllen, daß er bei den meisten Empfängern gleich in den Papierkorb wanderte. Dieser Fragebogen wurde mit Hilfe von Interessierten aus allen Stämmen an alle Familien versandt. (Muster siehe am Schluß) Sie kamen auch zum größten Teil beantwortet zurück, z. T. mit sehr dankenswerten ausführlicheren Begleitschreiben. Mancher Wink und manche Anregung konnte begrüßt werden. So entstand als erstes ein Skelett, das zu Statistiken dienen konnte. Dieses galt es nun mit Fleisch und Blut auszustatten, um ein lebendiges Ganzes zu ermöglichen. Manche Hinweise, wo deutlichere Angaben zu holen seien, viele persönliche Besuche und schriftliche Auskünfte konnten schließlich anschaulichere Bilder der Verhältnisse schaffen.

Ein ganz in den Geist und Stil, dem unser Unterfangen entspringt, passendes Erlebnis hatte ich, als ich mich zu einer abschließenden

Vorberatung mit unseren beiden Vorsitzern auf Haus Etzweiler an-
sagte: Frau Anne Marie, die Witwe des Anregers, Hauptverfassers
und Herausgebers der „Grauen Chronik“, der ich wichtige Angaben
und Formulierungen entnehme, wollte ich auch gerne zu Rate ziehen.
Am Telefon war die junge obere Hausherrin; sie sagte sofort: „Aber
bitte, bleiben Sie über Nacht, bringen Sie die Schwester mit und
Geige, Bratsche und Cello, damit wir Quartett spielen können.“ Das
geschah dann auch ausgiebig nach getaner Arbeit und stellte sofort
mit den noch nie gesehenen Verwandten den auch wahlverwandt-
schaftlichen Kontakt her.

Die vorliegende Bearbeitung kann natürlich weder auf Vollständig-
keit noch auf objektive Richtigkeit Anspruch machen. Schon des-
halb nicht, weil einige Familien trotz mehrfacher Aufforderung nicht
antworteten. Sie sind nach Rücksprache mit dem Vorstand als „nicht
interessiert“ geführt. Was die objektive Richtigkeit betrifft, so liegt
die Schwierigkeit einerseits in der reichlich knappen Formulierung
des Fragebogens, zweitens daran, daß die Beantwortung auf Selbst-
einschätzung im wesentlichen i d e e l l e r Werte eingestellt ist, nicht
auf meßbare Größen.

Die Haupt-Schwierigkeit liegt aber in der Generalfrage:

Wer ist musikalisch?

Unter diesem Titel hat übrigens Theodor Billroth, der Wiener Arzt
und Freund von Johannes Brahms ein lesenswertes Büchlein ge-
schrieben (s. d. Bibliographie). Darin sagt er: „Bei starker Erregung
der Volksseele und unendlicher Wiederholung kann auch ein musika-
lisch Minderbegabter ‚Die Wacht am Rhein‘ oder ‚Marseillaise‘ mit-
brüllen. Diese Vorgänge erfolgen zum größten Teil im Unterbewußt-
sein.“ – „Musikalisches Verständnis-Vermögen – im Keim wohl
immer als psycho-physiologische und ästhetische Anlage angeboren
– unter günstigen Bedingungen und durch Übung entwickelbar ...“
– „Kommt aus Gründen, die im Charakter (Indolenz, Trägheit trotz
starker Anziehung vonseiten der Musik) oder in sozialen Verhält-
nissen liegen können, die musikalische Bildung nicht zur vollen Ent-
wicklung, so bleibt dieselbe auf viertel oder halbem Wege stek-
ken ... etwa im Einerlei eines ganz in Anspruch nehmenden Amtes.“
– „Wie ist nur die Freude zu erklären, welche die Nicht-musikalisch-
Gebildeten an der Musik haben? Freude am Rhythmus, Freude am

Klang, Dynamische Wirkung? Freude durch die Assoziation mit allerlei Gegenständen und Personen, Interesse für die Persönlichkeit der Künstler, Freude am Mitgenießen mit Anderen, an dem geselligen Zusammensein, an der Zugehörigkeit zu dem Kreise der Eingeweihten . . . ?“ Diese Gedanken eines Eingeweihten sprechen aus, was wohl manchem unserer Familienmitglieder Unbehagen schuf, als er sich auf unserem Fragebogen selbst einstufen sollte. Jedenfalls muß man gar nicht ein Instrument spielen oder auch nur einen reinen Ton singen können, um „musikalisch“ zu sein; im Gegenteil, eine feinfühlige Musikalität kann einen sogar vom eigenen Musik-Machen abhalten. Kommt in der nächsten Generation zufällig wieder der Gestaltungswille dazu, so wird augenscheinlich, daß das Erbe weitergegeben wurde.

Und was wird vererbt?

Wenn man es doch schon wüßte, was eigentlich an der Musikbegabung vererbbar ist!

Ein Einschub sei hier gemacht, scherzhaft, doch von tieferer Bedeutung. Anne Marie Langen (VIII m) zog neulich (1965) aus der Mappe ihrer im Jahre 1935(!) gestorbenen Schwiegermutter Hermine einen Zeitungsausschnitt vom Jahre 1932, einen populär-wissenschaftlichen Artikel über den neuesten Stand der Erbkunde. Ein Abschnitt über die Vererbung der Musikalität war am Rande rot angestrichen: „Die Musik-Begabung wird dominant vererbt“ (will sagen: sie tritt stets in die Erscheinung, wenn auch nur von einem Elternteil geerbt. d. Red.). Was die damals 83jährige für beachtenswert hielt, es erweckt auch unsere Aufmerksamkeit. Mjöen hat darüber ausführliche, jahrelange Erhebungen gemacht und 1934 herausgegeben. (s. d. Bibliographie am Schluß) Er legt dabei 20 verschiedene Komponenten der Musikalität zugrunde. Er beschränkte sich grundsätzlich auf meßbare Größen wie Sensibilität, Unterscheidungsvermögen, Ton- und Melodie-Gedächtnis, Reproduktion, ohne die Sphäre des Ästhetischen oder Geistigen einzubeziehen, geschweige denn des Produktiven, – Dinge, um die es u n s natürlich im Grunde einzig geht, die sich aber der „Erfassung“ weitgehend entziehen. Seine Zusammenfassung: „Volle wissenschaftliche Klarheit über die sehr komplexe Erscheinung „Musikalität“ konnte noch nicht gewonnen werden, doch ist die Dominanz der Erbgänge sicher.“

Die Ahnen

Johann Jacob Langen der Ältere
(1758–1844)

war Lehrer der Pfarr-Schule in Düssel bei Dornap nahe Wuppertal. In der Kirche versah der Schullehrer das Amt des Organisten. Er spielte dort auf einer kleinen Orgel, die er – anstelle des bestehenden Harmoniums – aus eigenen Ersparnissen gekauft und für den Kirchendienst zur Verfügung gestellt hatte (welcher Idealismus spricht daraus!) ... In den Mußestunden widmete er sich der Bienenzucht. Seine Hauptliebhaberei blieb aber die Musik. Er verstand es, Choral- und Psalm-Melodien mit vierstimmigem Satz zu versehen. Die ließ er dann von einem von ihm geschulten Kirchenchor singen. Aber auch weltliche Lieder sang der junge Männerchor, ähnlich der „Bergischen Nachtigall“ in Solingen und noch vor der Zelterschen „Liedertafel“ in Berlin. Drei handgeschriebene Notenhefte für den Cantus primus, secundus und tertius von J. J. Langen d. Ä. bewahren wir im Familienarchiv. Darin das Lied „Flamme empor“ mit dem Vermerk: „Zum Gedenken an die Völkerschlacht bei Leipzig 1813“. Das Lied wurde 1814 komponiert und von der Begeisterungs-Welle für die Freiheit bis in die Dörfer getragen.

Als später das alte Ehepaar bei dem Sohn J. J. Langen d. J. und seiner Familie in Köln in der Severinstraße lebte, meldet die Chronik: „Wie ehemals in der Gemeinde, so pflegte jetzt der Großvater den geistigen Gesang im Kreis der Enkel, denen diese Übungen eine gute Vorschule für den Gesangunterricht in der Schule waren. Dem Großvater konnten die Enkelkinder keine größere Freude machen, als wenn sie am Sonntagabend frugen, ob sie mit ihm singen dürften. Immer wieder neue Lieder ließ dann der liebe, alte Mann anstimmen, so daß die Enkel vor ihm ermüdeten und sich darum immer schwerer entschlossen, ihm diese Freude zu machen.“

In seinem über Jahrzehnte treulich geführten „Annotationsbuch“ schreibt J. J. Langen „1841 den 4. Okt. feierten wir Eheleute bei unserem ältesten Sohn unsere Goldene Hochzeit im Kreise unsrer drei noch mit uns lebenden Kinder und 19 Enkelkindern. Diese herzlich treu geliebten Kinder und Enkelkinder begrüßten uns alle am frühen Morgen durch mehrere dazu bereitete vierstimmige Lobgesänge, begleitet mit vier Posaunen.“

Seine älteste Enkelin, Emma Schleicher (I) beschreibt in ihrer Hauschronik ihren Großvater mit so feinfühligem, musischen Worten, die auch die Musikalität dieser im Leben stillen, zurückhaltenden Frau bezeugen, daß wir sie hier wiedergeben wollen: Sein Kirchenchor „mag wohl manchen erbaut haben, einesteils, weil die Schüler gut geschult waren, andrenteils, weil unsre schönen Kirchenlieder wohl auch aus vollem Herzen gesungen wurden, denn der liebe Schullehrer und Organist war ein reichgesegneter Mann, er kannte seinen Vater im Himmel und seinen Erlöser von Sünde und Tod sehr gut und wußte an sternhellen Sommerabenden uns, seinen Enkeln, viel zu erzählen von Gottes großen Werken und wunderbaren Wegen. ... In seinem Leben stand er oft mit gefalteten Händen am Fenster laut betend, jetzt steht er wohl vor Gott und lernt von den Engeln vielstimmige herrliche Loblieder.“

Johann Jacob Langen d. J.
(1794–1869),

der älteste Sohn des J. J. d. Ä., kam, natürlich schon gut geschult in Gesang und Klavier, in die Schule zu Hauptlehrer Gottfried Gustorff in Solingen. Dieser, ein berühmter Vorkämpfer für die Erneuerung des Volksschulwesens und besonders auch für die Musikpflege in Schule und Haus, schreibt 1810 in sein „Goldenes Protokoll“ über den Sechzehnjährigen: „... , ins zweite Jahr mein Gehülfe in Schule und Kirche, ... hat es im Schreiben eigener Aufsätze, in Rechnen und Klavierspielen sowie auch in Französisch für sein Alter schon ausnehmend weit gebracht.“ 1811 heißt es dort weiter: „... J. J. L., der es besonders in der Musik auf'm Klavier, sowie in der Pädagogik überhaupt zu einer ziemlichen Fertigkeit brachte ...“

Seine spätere Braut und Gattin, Hermine Zanders, war auch eine Liebhaberin der Musik. Sie schreibt ihrem väterlichen Freunde Conrad Gustorff in Jülich in einem Brief vom 13. März 1815: „... und meine jetzt wieder leidenschaftliche Liebe zur Musik, welcher ich jeden freien Augenblick widme ... Es muß das Herz an etwas hängen, und doch hängt's nicht ganz allein hieran.“

Von Hermine Zanders ist ein selbstgeschriebenes Notenbüchlein für eine Singstimme mit Klavierbegleitung erhalten und im Besitz ihrer Urenkelin Lore v. Recklinghausen. Es ist aus dem Jahre 1813. Die schlichten Lieder aus empfindsamer Zeit erinnern an Zelter

und Reichardt, auch pathetische und hoch-dramatische sind darunter, wie „Des Mädchens Klage“ von Schiller, in einer Vor-Schubertschen Vertonung. Sogar das Russische Volkslied „Schöne Minka, ich muß scheiden“ fehlt nicht, doch noch keines der uns bekannten Volkslieder ist dabei – Silcher's berühmte Volkslied-Sammlung begann erst 1826 zu erscheinen –, dagegen manche von pietistischem Anhauch. Als Text-Autor ist einmal H. Zanders genannt.

Berichte aus späteren Zeiten entnehme ich den Aufzeichnungen seines ältesten Enkels Jacob Langen (IIIa): „Großvater hatte viel Freude an klassischer Musik. Seine Enkel Jacob und Elisabeth spielten ihm einst als Geburtstagsfreude das Septett von Beethoven in vierhändigem Klaviersatz vor. Besondere Freude machte es ihm, als wir die Kindersinfonie von Haydn mit all ihren Vogelstimmen aufführten.“ Von einer Weihnachtsfeier bei dem alten verwitweten Großvater erzählt er: „Dann setzte er sich an den Flügel, das jüngste Enkelkind auf seinem Schoße, wir anderen dicht an ihn geschmiegt, und nun spielte er, während wir alle die schönen Weihnachtslieder sangen.“

Von J. J. Langens zweiter Frau Hannchen, der langjährigen Freundin Hermine Zanders und Tochter des musikinteressierten Gottfried Gustorff, hören wir gar nichts die Musik betreffendes. Hier möchte ich das Wort von Ortega y Gasset hinsetzen, das auch für viele andere ungenannte Frauen gelten mag: „Der Einfluß des Weibes ist unauffällig, weil er nicht abgrenzt, weil er allgegenwärtig ist. Er ist nicht geräuschvoll, wie das Wirken des Mannes, sondern still und stetig wie das der Atmosphäre.“

Diese Atmosphäre ist es, in der die Kinder die ihnen innewohnenden musischen Anlagen entwickeln können.

Die Stämme

Elf Kinder wurden J. J. Langen d. J. geboren, vier aus der ersten Ehe mit Hermine Zanders, sieben aus der zweiten mit Hannchen Gustorff. Der sechste, neunte und elfte Sohn starben schon im ersten Lebensjahr, so daß wir acht Stämme überblicken, Stamm I bis X, ohne die Stämme VI und IX.

Bis auf Carl Otto (II), bei dem der Eifer seines Großvaters, der ihn wie die anderen in Gesang und Klavier unterrichtete, offenbar wenig fruchtete, sind alle Kinder, über die etwas zu ermitteln war, nicht nur

musikliebend, sondern teils singend, teils spielend auch ausübend. Zu meiner Betrübnis konnte ich über manche der Angeheirateten, an denen uns aus Gründen der Erblichkeit ja sehr gelegen ist, nichts Genaues erfahren, weder über die Gattin von Eugen (VIII), Henriette Thurneysen, noch auch über das Paar Jacob und Wilhelmine Platte (V) und Albert und Ida Goeters (X). Vielleicht können Leser dieser Zeilen helfen, die Lücken zu füllen.

Allenthalben in den acht Stämmen fällt ins Auge, wie stark das religiöse Element und nicht weniger das gesellige Element der Musizierfreudigkeit in der Familie ist, insbesondere der Freude am Gemeinschafts-Musizieren. Ein Schuß Schulmeistertum ist vielfach mit dabei; oder dürfen wir sagen: pädagogischer Eros?

Wer Statistiken lesen mag – es ist nicht jedem gegeben, nackte Zahlen zum Sprechen zu bringen, doch sie sind beredt – kann aus den drei beigefügten Tabellen mancherlei über seinen Stamm und die Sippe herauslesen.

Wer nicht – mag es lassen und sich an die Lebens-Bilder halten.

Stamm I

Emma Langen und Adolf Schleicher

Die Stamm-Mutter war es, die in ihrer Hauschronik vom Hinscheiden ihres Großvaters so zart schrieb: „... jetzt steht er wohl vor Gott und lernt von den Engeln vielstimmige herrliche Loblieder.“ Ihr Mann, Adolf Schleicher, war ein guter Klavierspieler und ein großer Anhänger des Flötenspiels. Alle Kinder und deren Gatten waren, wie die Enkelin Amélie Heckmann (IfI) bezeugt, sehr musikliebend.

Über die hochmusikalische älteste Tochter Hermine (Ia) wird im Rahmen ihrer Familie im Kölner und Etzweiler Wirkungskreise gesprochen. Als sie noch unverheiratet war, versah sie den Organistendienst in der evangelischen Kirche in Antwerpen. Ihrem Bruder Gottfried stand sie besonders nahe.

Das Königliche Instrument

Seine Tochter Dora Schleicher schreibt: „Gottfried Schleicher (Ie) fand seine ersten Anregungen zur Musik wohl durch seine Harfe spielende Schwester Elisabeth. Das kleine Harmonium im Elternhaus, das zu den täglichen Hausandachten diente, war fraglos die Quelle aller musikalischen Betätigung. Hermine weihte ihn in das Orgel-

spiel ein. Ein schöner Blüthner-Flügel und die Hauskonzerte im Elternhaus gaben ihm, dem musikalisch Wildwachsenden, weitere Nahrung. Seine Gabe des Phantasierens war unvergleichlich und oft verblüffend; seine Kenntnisse der Musikkultur half ihm dabei. Einen reichhaltigen und bunten Klaviernotenbesitz hatte er sich angeschafft und verarbeitet: Sonaten, Passionen, Opern, Operetten, Bach, Liszt, Brahms bis zu den derzeitigen Gassenhauern. Sein Humor verarbeitete auch diese zu Harlekiniaden. Er wäre ein großartiger Stummfilm-Begleiter gewesen.

In seinem Heim in Magdeburg erwarb er ein kostbares, einzigartiges, der Orgel nahekommendes Kunstharmonium der Firma Mustel in Paris, das durch Anwendung von Druckluft anstelle von Saugluft und andere Konstruktions-Eigenarten alle klanglich-technischen Wünsche und Träume erfüllen konnte. Das Instrument, das um 1900 einen Preis von 6000 fr.fcs. hatte – (ein Blüthnerflügel kostete damals etwa 2000 Mark) – war nicht zu teuer bezahlt, denn das Spiel wurde durch dieses geradezu zum Lebensinhalt. Leidenschaftliche Vertiefung in die Technik und alle Klang-Finessen haben den beglückten Spieler zunächst wochenlang richtig krank gemacht. Aber dann haben nicht nur Laien ihm bewundernd und andächtig gelauscht. Als Gottfried die Freundschaft des Magdeburger Domorganisten Forchhammer gewann, stand ihm sogar die gewaltige Orgel in dem gewaltigen Dom zur Verfügung mit ihren 110 klingenden Registern. Nun konnte er nach Herzenslust phantasieren und Farben mischen, seine besondere Leidenschaft und Kunst.

Doch nun hieß es, dem freischweifenden Geist Zügel anzulegen, Theorie und Harmonielehre zu verarbeiten. Es begann eine harte, traurige Epoche; denn zunächst wurde durch den Verstand das, was sein Musik-Erleben als Wesentlichstes erfüllt hatte, die Phantasie, erschlagen. Sie war aber nur scheinbar und hat sich aufs schönste erholt, ja bereichert, freilich erst nach längerer schmerzlicher Krankheit.

Er vertrat nun oft den Domorganisten. Im Laufe der Jahre hat er unzähligen Brautpaaren beim Ring-Wechsel leise präludiert, auch einmal heimlich „Ihr Kinderlein kommet“ hineingewoben.

Nachdem ihm der Freund Forchhammer durch den Tod entrissen war, und allmählich auch für ihn die 83 steilen Stufen hinauf zur Orgel-empore nicht mehr zu bewältigen waren, saß er – immer seltener –

am Harmonium; nur noch Choräle erklangen, das A und O seines Lebens. In den letzten qualvollen Monaten spielte er in allen denkbaren Farbwandlungen immer wieder und wieder das Choral-Vorspiel von Schaper zu „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!“. Der Kreis seines Lebens war geschlossen.“

Über sich selbst befragt, schreibt uns seine Tochter Dora Schleicher (Ie2): „Dora lebt selbst ganz der Musik, die sie von beiden Eltern als Lebensbedürfnis mitbekommen hat. Gerne sang sie, unter völliger Nicht-Achtung des Textes – ein väterliches Erbe – weit über ihr primitives Alter hinaus. Als sich viel später Anlage zum Koloratur-Gesang herausstellte, war sie beglückt, sich dabei so gut wie gar nicht um den Text kümmern zu müssen. Gegen Opern und Programm-Musik hat sie intensive Abneigung. Ihre langen, schmalen, angeblich typischen Schleicher-Hände, die mühelos eine Dezime greifen konnten, waren der Kummer ihres musikalischen Lebens. So wurde Dora keine Solo-Spielerin, nur eine einfühlsame Begleiterin, die nicht aus der Fassung und dem Takt zu bringen war. Sie pflegte das Vierhändig-Spielen und das Musizieren auf zwei Klavieren. Zu dem Theorie- und Harmonielehre-Unterricht traten Gesang- und Klarinetten-Ausbildung mit dem besonderen Ziel, Brahms'sche Kompositionen spielen zu können. Dora besaß die vollständige Brahms-Literatur, Noten wie Bücher; alles wurde 1945 ein Raub der Flammen. Zuletzt spielte sie noch die Klavier-Bearbeitung der Bach'schen Choral-Vorspiele von Wilhelm Kempff und die Choräle von Bach. Jetzt, da Finger und Augen versagen, kann sie nur noch Rosinen pflücken aus dem großen Rundfunk-Kuchen.“

Dora's Mutter, Mathilde Reuleaux, und vor allem ihre Großmutter Reuleaux, die einst noch im Schumann'schen Hause verkehrt hatte, gaben ihr viel auf den Weg mit, singend, spielend und verstehend. Im Zweige Adolf Schleicher (Id) und Anna Jacobi wurde bei Eltern und Kindern viel gute Hausmusik gemacht und Tochter Anna (Id1) war Klavierspielerin. Aber von der jüngsten Generation ist nichts besonderes zu bemerken.

Emma (If) spielte die Orgel und ihr Mann, Hermann Schumm, soll sehr gut Geige gespielt haben. Die Kinder aber waren mehr visuell begab. Eine Groß-Enkelin, Christine Haake-Schramm (If 1-1-2), ist Geigenlehrerin an der Musikhochschule in Jena; sie hat diese Begabung gewiß von ihrem Großvater Heckmann, der Cello spielte, so

meint Amélie Heckmann (If1), oder vom Urgroßvater Schumm, alle drei mit Streicher-Ohren begabt (s. u.: „Die junge Generation“).

Ein interessantes Phänomen treffen wir bei Wilfried (Ih). Er selbst war wie auch seine Frau Helene Langen von Stamm V, sehr begabt und ein guter Cellist – er spielte sogar als Student in Leipzig im Gewandhaus-Orchester mit! – Seinen Söhnen aber verbot er strikte, ein Instrument zu spielen, wohl aus Empfindlichkeit gegen laienhaftes Stümpfern. Beide Söhne befolgten das Verbot; der motorische Drang muß also wohl gering gewesen sein. Doch brach die Anlage – das Anliegen! – zum Musizieren bei der Enkelin wieder durch; Anne Kathrin wurde, wie ihr Urgroßvater, Flötenspielerin, auch Pädagogin wie ihr Ur-Ur-Großvater (s. u.: „Die junge Generation“).

Clara Plücker, die jüngste, kinderlos gestorbene Tochter von Emma und Hermann (Ik), war musikliebend wie die Geschwister; auch ihr bevorzugtes Instrument war das Klavier.

Stamm II

C. O. Langen d. Ä. und Louise Schumacher

Der als „völlig un-musikalisch“ geltende Stamm II – was bot er, nach langem, unverdrossen fortgeführtem Schürfen, Schreiben, Besuchen und wieder Schreiben, für gute Funde! Natürlich wohl von Angeheirateten „eingeschleppt“. Aber die gehören nun auch doch zu uns.

Sie muß Blockflöte blasen und singen und vor allem Chorsingen arrangieren, wo sie auch immer tätig ist: Ursula Langen (IIa3–2). Ob sie ihre Musik-Begeisterung von ihrer Großmutter Emely Bornefeld hat über ihren Vater Walther Langen, dem man aber „kaum etwas anmerkt“? Emely sang auch in einem Chor und spielte musikalisch Klavier, während ihr Mann, C. O. Langen d. J. wie auch sein Vater und dessen Frau nicht musikalisch waren. Oder hat sie das von ihrer Mutter? Lotte Meumann ist von musischer Art, doch nicht ausübend.

Eine gute Orgelspielerin fand sich: Britta Schinzel (IIa2–5–1). Deren Musikalität stammt von Alfred Schinzel und von beiden Großeltern Bürger her; Otto Bürger, der Mann von Elly Langen (IIa2), war ein guter Geiger, Elly selbst malte, zeichnete und sang, eine musische Natur.

Auch eine Konzert-Sängerin konnten wir ausfindig machen: Ilse Zahn geb. Wienands (II h 6-3). Ihre Begabung muß von Wienands in erster Linie herrühren, wo sich auch sonst Musikalisches zeigt (s. u.: „Die junge Generation“).

Und einen Klavierbauer haben wir gefunden: Rolf Küster (II m 5-1-1). Welch feindifferenzierendes Ohr und welcher Klang-Sinn gehören zum richtigen Intonieren eines Flügels! Er wird den Musik-Verstand von Henriette Langen (II m) haben und von Leysieffers, bei denen, wie auch bei ihren Nachkommen Zier, das Klavierspielen endemisch ist (s. u.: „Die junge Generation“).

Und dann fand ich noch Dietrich Langen (II p 1-3), den Sproß einer ganzen musikbegeisterten Familie. Schon Hermann Langen (II p) und seine Frau Auguste Mühlinghaus benötigten die Musik zu einem heilen Leben, Sohn Hans spielte die Violine im Quartett, seine Frau Anneliese Everling hatte die Konservatoriums-Abschluß-Prüfung in Klavier abgelegt, sang auch im Chor und vor allem hatte sie eine Phantasier-Gabe, die sie Sohn und Tochter vererbte. Von den Söhnen Hans-Rudolf und Dietrich, die beide begabt waren für Komponieren und Dirigieren, fiel der ältere jung im zweiten Weltkrieg. Dietrich ist ein Neuerer, der Jazz-Musik aufgeschlossen, er war mehrfach auf den Kranichsteiner Musik-Kursen.

*Die leichte Muse
ist auch eine Muse*

Der lustigste Fund aber war für mich „Das Hermann Langen'sche Familien-Orchester“. Es bestand, soweit sich Martha Engelhardt (II a 4) und Theodor Langen (II f 2) erinnern können, aus:

Hermann Langen	II p	Anreger des Ganzen u. Dirigent
Julius Langen	II d-1	Klavier
Helene Wienands	II h-5	Klavier
Heini Wienands	II h-1	Cello
Theodor Langen	II f-2	Geige
Ernst Langen	II d-2	Geige
Ernst Wienands	II h-2	Geige
Martha Langen	II h-4	Geige
Hans Springen	II l-1	Schlagzeug
Paul Springen	II l-2	Schlagzeug

Sie musizierten zusammen mehrere Jahre hindurch in der Zeit vor

dem ersten Weltkrieg. Sie wählten sich leichte Unterhaltungsmusik, die sie beherrschen konnten und spielten zu ihrer Freude. Theodor schreibt uns: „Das kleine Orchester bestritt um 1912 den musikalischen Teil eines Geburtstags-Festes, das Großmutter Sophie (die zweite Frau von C. O. Langen d. Ä.) mit Kindern und Enkeln in der ‚Gesellschaft Erholung‘ feierte. Bald gingen die jüngeren Mitglieder zur Ausbildung ins Ausland oder aus anderen Gründen von Mönchengladbach fort. Beruf und Heirat trugen zur endgültigen Auflösung bei.“

Stamm III

Gustav Langen und Clementine Schumacher

Unter den Söhnen J. J. Langens d. J. war wohl Gustav derjenige, dem die religiöse Überzeugung am stärksten und unabdingbarsten lebensbestimmend war bis in jede tägliche Verrichtung. Dabei war er fröhlichen Gemütes, begeisterungsfähig und urmusikalisch. Seine Frau Clementine war ihm vor allem durch das religiöse Streben verbunden. Seine Enkelin Léonie Langen (III d 4) schreibt: „Der Großvater erschien uns immer als der Inbegriff eines Erzvaters. Er spielte manchmal erhobenen Blickes mit hinreißender Kraft Psalmen auf dem Klavier, wobei er die himmlischen Heerscharen musizieren zu hören glaubte; ich folgte jedesmal seinem Blick an die Zimmerdecke in Erwartung, daß auch ich von dort in den Himmel schauen könne.“ Als Kind hat er bei einem Rheinischen Musikfest die Knabenchöre in der Bach'schen Matthäus-Passion unter Felix- Mendelssohn-Bartoldy mitgesungen.

Der Stammvater ließ sich gern von seinen Zwillingsöhnen Gerhard und Rudolf klassische Violinsonaten vorspielen und später von Enkeln, die z. T. mehrere Jahre bei ihm lebten, Bach'sche Präludien und Fugen. Das Beglückendste war für ihn aber, wenn recht viele junge und ältere Kehlen zu seinem Klavierspiel den täglichen Psalm mitsangen.

Von seinen Nachfahren bleibt eigentlich nicht viel zu sagen; die drei Statistiken sprechen beredt. Doch soll einiges Lebendige folgen. Ganz eng zusammen gehören die musikalischen Äußerungen bei den beiden Brüdern Jacob (III a) und Rudolf (III d), die zwei von Haus aus musische Schwestern Amélie und Helene Winand aus Goffontaine jenseits der belgischen Grenze geheiratet haben. Allen ihren Kindern und Enkeln ist die Musik eine tragende Grundlage des Lebens und

bis auf eine Ausnahme sind auch die Ehegatten aktiv teilnehmend. 8 Nachkommen sind Berufsmusiker geworden (s. d. Zusammenstellung am Schluß). 12 Nachkommen spielen Cello, das ist so viel, wie die 7 anderen Stämme zusammen aufweisen.

Geh aus mein Herz und suche Freud

Aus den Erinnerungen von Amélie, der Frau Pastor Jacob Langens, entnehme ich einige Tatsachen. Sie beschreiben das Leben im Pfarrhaus und zeichnen zugleich das musikalische Bild der Kinder. „Geh aus mein Herz‘ – das Lied begleitete uns durch unser ganzes Leben und gehörte so zu uns, daß wir es sogar viele Jahre später am Tage nach Vaters Tode auf einem gemeinsamen Spaziergang sangen, voller Dank gegen Gott, der uns durch und mit dem lieben Heimgegangenen so viel Schönes von seiner Natur hatte erleben lassen. ... Wenn es jetzt einmal glückte, spielten wir abends zusammen vierhändig die Sinfonien von Haydn, Mozart und Beethoven u. a. m. Die Türen zu den Schlafzimmern der Kinder mußten natürlich offen bleiben. ... Paul und Karl spielten Violine und Cello und haben oft abends mit dem Vater Trio gespielt. Das Schönste aber war wohl das in sich besonders harmonische Terzett der drei Schwestern. ... In diesen Jahren fanden mehrfach musikalische Abende größeren Stiles bei uns statt. Den ersten Teil bildete ein kleines Kirchenkonzert, wobei die Zuhörer in der dunkeln Kirche lauschten (das Pfarrhaus war an die Kirche angebaut mit innerem Zugang. d. Red.), während oben auf der Orgelempore ein reges flüsterndes Leben sich entwickelte. Gustav hatte hier die Leitung, es gab vor allem Joh. Seb. Bach mit Orgel, Gesang und Instrumenten zu hören. Auch Emma, die älteste Tochter von Rudolf und Lenchen, hat dabei oft mitgewirkt.

Nach einem bescheidenen kalten Büffet ging es dann an die Kammermusik, wo Mozart und Beethoven mit Streich- und Klavier-Quartetten sowie Schubert, Brahms und Hugo Wolf mit Liedern in der Hauptsache vertreten waren. Den Beschluß bildete stets der vom Vater nach alter Familiensitte angestimmte gemeinsam gesungene Choral.

Untrennbar verbunden mit unserem Musikleben ist der Orchester-Verein. ... Amalie sang in einem der Konzerte einmal die ‚Peri‘ in ‚Paradies und Peri‘ von Robert Schumann. Und Gustav spielte als

Obersekundaner als Solist das Klavier-Konzert d-Moll von Mozart. Paul und Karl betätigten sich als Quartaner und Sextaner im Knabenchor der Matthäuspassion, die Schwestern sangen natürlich im Chor.

Wenn der Freude an der Musik hier ein ziemlich breiter Raum geschenkt wurde, so wohl, um der ‚holden Kunst‘ für all das Schöne, was sie in unserem Leben gewesen ist, zu danken.“

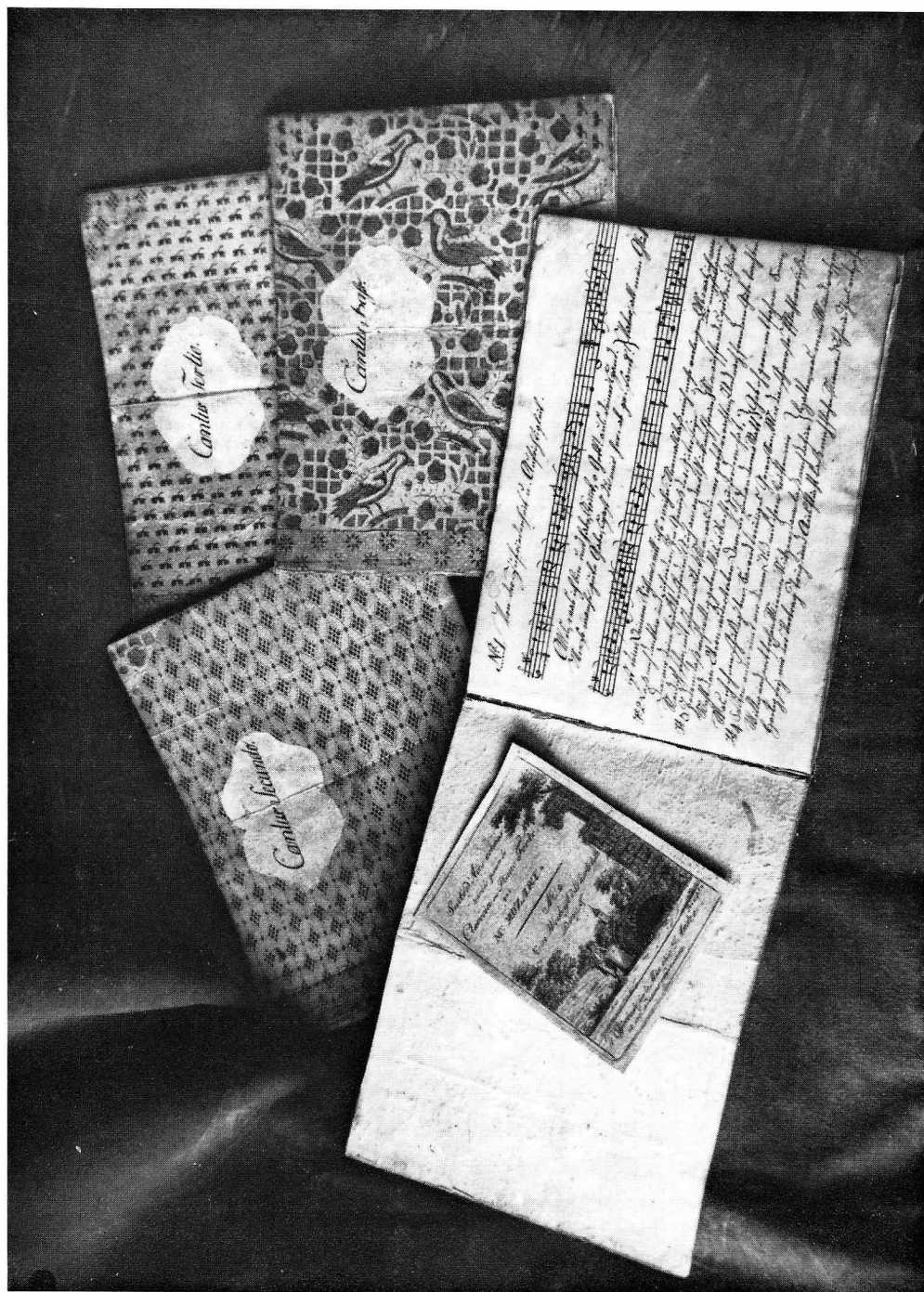
Ein Musikwissenschaftler

Der einzige Musikwissenschaftler von Beruf in unserer ganzen Sippe ist Jacobs Enkel Willy Maxton (III a 2-1). Hier sein Steckbrief: „*Willi Maxton*, geb. 15. 4. 1900 (15. 4. 1729 war die Uraufführung der Matthäus-Passion von Joh. Seb. Bach in der Thomaskirche zu Leipzig), übernahm 1916 für seinen zum Kriegsdienst eingezogenen Lehrer, den Reger-Schüler und Komponisten Karl Hasse (1883 bis 1960) den Organistendienst an der Bergkirche zu Osnabrück. 1918 konnten die Studien bei Karl Hasse wieder aufgenommen werden. Ostern 1919 Abitur; anschließend 2 Semester Universität Hamburg (Orgel bei dem Straube-Schüler Gustav Knak). Folgen 6 Semester Staatliche Hochschule für Musik und Universität Leipzig (Karl Straube: Orgel, Arnold Schering: Musikwissenschaft). Während dieser Zeit 2 Jahre lang Gastsänger im Leipziger Thomaner-Chor. 1924 fand er bei der Suche nach einer Oper von Joh. Theile, über dessen Leben und Schaffen ihm Arnold Schering ein Dissertationsthema gegeben hatte, unter anonymen Stimmen der Universitätsbibliothek Uppsala die Abendmusik ‚*Das Jüngste Gericht*‘ von D. Buxtehude, die er am 1. Advent 1928 in Lübeck’s Marienkirche unter seiner Leitung zur neuzeitlichen Uraufführung brachte.

Bei der Aufstellung einer Partitur-Sammlung sämtlicher erhaltener Werke des Schütz-Schülers *Johann Theile* (1646-1727) und der Herstellung der umfangreichen Partitur zu Buxtehudes ‚*Jüngstes Gericht*‘ fand er in seiner Braut, der Pianistin Charlotte Sievers, eine treue Mitarbeiterin, die sich sehr schnell in die Entzifferung der alten Handschriften einarbeitete, so daß sie bald zu selbständigen Arbeiten fähig war.

W.S. 1923/1924 bis S.S. 1926 Assistent am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen.

Herbst 1926 bis März 1938 Lehrer für Musikgeschichte, Orgel und



Eigenhändig geschriebene Stimmen-Hefte für dreistimmigen Chor von J. J. Langen d. Ä., um 1814

Andante

Handwritten musical score for a song, featuring three staves with lyrics in German. The notation includes treble and bass clefs, a key signature of one flat (B-flat), and a tempo marking of *Andante*. The lyrics are written in a cursive script.

Handwritten lyrics (German):

Ich hab' dich lieb, mein Herz, mein Leben,
mein Glück, mein Heil, mein Alles.
Ich hab' dich lieb, mein Herz, mein Leben,
mein Glück, mein Heil, mein Alles.

Aus dem handgeschriebenen Liederbuch von Hermine Zanders, der späteren Frau von J. J. Langen d. J.
vom Jahre 1813

2

Las dieſen Muthen
 ſind dieſen Göttern
 dieſen Muthen
 nicht ein ſein
 Göttern dieſen
 dieſen Muthen
 gibt dieſen
 dieſen Muthen

3

Las dieſen Muthen
 ſind dieſen Göttern
 dieſen Muthen
 nicht ein ſein
 Göttern dieſen
 dieſen Muthen
 gibt dieſen
 dieſen Muthen

4

Las dieſen Muthen
 ſind dieſen Göttern
 dieſen Muthen
 nicht ein ſein
 Göttern dieſen
 dieſen Muthen
 gibt dieſen
 dieſen Muthen

Las dieſen Muthen
 ſind dieſen Göttern
 dieſen Muthen
 nicht ein ſein
 Göttern dieſen
 dieſen Muthen
 gibt dieſen
 dieſen Muthen

H. Lander



Cellisten-Quartett im Hause Wilh. Wuppermann, Berlin 1932

von l. n. r.: Max Wuppermann, Carl Langen, Amélie Langen, Sebastian Mendelssohn-Bartholdy (III d 3-4, III a 8, III d 6, III d 4-2)
fotografiert von Cellist Alfred Maxton (III a 2-4)

Theorie am Musikseminar des Städt. Konservatoriums zu Osnabrück. Ab 1. August 1935 Direktor der Städt. Musikschulen (Jugendmusikschule, Konservatorium, Musiklehrerseminar) in Osnabrück. Ab Februar 1938 Direktor des Städt. Konservatoriums zu Dortmund.

Musikalisches Erbe: Vater, in Calais (Frankreich) geboren und dort bis zum 15. Jahr lebend, spielte als Junge Trompete. Doch die Familie (vor allem wohl die sehr feinfühligke, klavierspielende Mutter) wünschte ein mehr für die Hausmusik geeignetes Instrument. So lernte der junge Georges Maxton das Spiel auf der Oboe, das in Frankreich heute noch auch von Liebhabern der Musik gepflegt wird. Als er 1889 nach Osnabrück in die kaufmännische Lehre kam, wurde der jugendliche Holzbläser bald sehr beehrtes Mitglied des dortigen Orchestervereins. In der Familie des Osnabrücker Pfarrers J. J. Langen (III a), aus der er sich 1899 die älteste Tochter, Bertha, zur Lebensgefährtin holte, stellte man ihn bald vor die schwerste Aufgabe seines Instruments: er mußte die obligate Oboe in Bach'schen Arien (Sopran, Alt) blasen, seine Braut oder eine der Schwägerinnen begleitend. Dazu saß Georges' Schwager Gustav Langen (III a-1) an der Orgel der mit dem Pfarrhaus zu einem Baukomplex vereinigten Bergkirche, deren Orgelempore von der ersten Etage des Pfarrhauses aus zugänglich war. So gab es im Pfarrhaus an der Bergkirche keine Trennung zwischen Hausmusik und Kirchenmusik: Brahmslieder und Duette, Bach'sche Arien aus Kirchenkantaten, Wohltemperiertes Klavier und Bach'sche Orgelpräludien und Fugen, Symphonien der Klassiker – die Eltern vierhändig am Klavier, die Söhne mit Freunden im Streichquartett nach den originalen Orchesterstimmen, – all das erklang im Pfarrhaus und Kirche auf dem Berg in Osnabrück. Ja, es geht sogar das Gerücht, daß Gustav Langen mit einem Freund die Orgel vierhändig und vierfüßig traktiert haben soll. (Literatur???) Damit ist schon einiges über die Musik im Leben der Mutter Bertha (III a 2) gesagt. Wie ernst man damals die Musikerziehung im gehobenen Bürgertum nahm, geht daraus hervor, daß alle drei Pfarrerstöchter bei der ersten Gesangspädagogin der Stadt, einer Schülerin des Brahmsfreundes Julius Stockhausen, Gesangunterricht hatten, ohne daß man dabei an eine eventuelle Tätigkeit als Berufssängerin dachte.

Am 10. Juni 1925 wurden Willy Maxton und Charlotte Sievers vom Großvater des Bräutigams J. J. Langen (III a) in der Thomaskirche zu

Leipzig mit so viel und zum Teil recht ausgedehnter Bachmusik getraut, daß der Küster bei der Anmeldung energisch protestierte: ‚Soviel Musik gibt es bei einer Trauung nicht!‘. Als ihm dann bedeutet wurde, daß alle diese Musik – Günther Ramin an der Orgel, der *vollzählige* Thomanerchor unter der Leitung seines Kantors Prof. D. Karl Straube – ein Hochzeitsgeschenk an die ehemalige Klavierlehrerin des Thomas-Alumnats und einen Gastsänger des Chores sei, schwieg er geschlagen.

Also die Ehefrau des Willi Maxton war ebenfalls Berufsmusikerin: Pianistin und Klavierpädagogin, Schülerin von Josef Pembaur d. J. Bei ihr ist ein musikalisches Erbe vor allem von der mütterlichen Seite her festzustellen: Mutter und Großmutter hatten beide sehr schöne Altstimmen. Großmutter Stintzing hat in Erlangen des öfteren Händelarien in den Aufführungen des dortigen Universitätschores gesungen. Nun vererbte sich die Musikalität in direkter weiblicher Linie auf die vierte Generation: Adelheid Maxton (III a 2–1–1) lebt als Konzertsängerin, Altistin, bei ihren Eltern.

Hatte Willy Maxton als Straube- und Scheringschüler stets eine Synthese zwischen *Musikwissenschaft* und *praktischer* Musik angestrebt – die neuzeitliche Uraufführung des ‚Jüngsten Gerichts‘ erfolgte 11 Jahre vor der Drucklegung – so fühlte er sich seit 1952 vor allem wieder zur Musikwissenschaft gewiesen. Durch einen glücklichen Zufall wurde ihm in diesem Jahr seine Partitursammlung sämtlicher erhaltener Werke Johann Theiles wiedergeschenkt, nachdem er sie bis dahin für kriegsvernichtet ansehen mußte. Nach eingehender Prüfung des musikalischen Wertes der Kompositionen dieses Schützschülers für *unsere* Musikpflege – neben zahlreichen anderen öffentlichen Aufführungen Theile’scher Werke brachte das Collegium musicum vocaliter et instrumentaliter der Universität Köln ein ausschließlich Theile gewidmetes Konzert, in dem eine Orchestersonate, zahlreiche weltliche Arien mit Orchester-Ritornellen und vier Geistliche Konzerte für Chor, Soli und Orchester erklangen – ergab sich die Aufgabe, Theiles Werke in einer Gesamtausgabe herauszubringen. Von den geplanten 14 Bänden sind die ‚Geistlichen Konzerte‘ (Band 1–5) und die Matthäus-Passion (Band 8) bereits druckfertig.

Möge dem Herausgeber noch ‚ad multos annos‘ die Gesundheit und Kraft geschenkt werden, das gesteckte Ziel zu erreichen. Eine schwere

Kopfoperation im Januar 1965 zwang ihn, die von Mai 1951 bis Dezember 1964 ausgeübte Tätigkeit als Musiklehrer am Helmholtz-gymnasium zu Dortmund ganz aufzugeben, um hinfort nur noch seinem eigentlichen Beruf, der Herstellung der Theile-Ausgabe zu leben.“

Den Bericht seiner Tochter Adelheid, die Berufssängerin ist, bringen wir am Schluß unter: „Die junge Generation“. Bei seinem Bruder Alfred werden die Konferenztermine möglichst mit dem geheiligten Quartettabend abgestimmt. Seine Frau hat Mühe, allen Übe- und Musizier-Bedürfnissen von Mann und Kindern gerecht zu werden. Und so geht es auch bei den Schwestern und ihren großen, musikreichen Familien. Paul (III a7) kündigte seine Besuche stets mit der Bitte an, für den Abend Quartett oder Quintett anzusetzen. Von seinen Kindern und denen seiner Schwestern sind drei Musikpädagogen geworden (s. u.: „Die junge Generation“).

Die schönste Musik ist doch die, die man selber macht!

Dieses Motto gilt ebenso wie für die „Osnabrücker“ auch für die „Johannis-sträßler“, Rudolf Langen (III d).

Bei Bruder Rudolf, der Amélie's Schwester Lenchen zur Frau hatte, war das intensive Musik- und Musizier-Bedürfnis eher noch elementarer. Doch Frau Lenchen war stiller, nicht so Lebens zugewandt wie Amélie. Seine Kinder lernten früh alle Oratorien und Passionen kennen, indem sie zu seinem Harmonium-Spiel die Arien und Terzette sangen. Als seine Tochter Léonie nicht mehr zum Begleiten im Elternhaus war, holte er sich eine junge Klavierlehrerin zum regelmäßigen Sonatenspiel und eine Geigerin, Tochter des Dirigenten Woldemar Bargiel, zum Duett-Spielen. Sein Sohn Felix verstand – wie Vetter Gustav – zu phantasieren und jeden Vers eines Choraes anders zu harmonisieren. Julie war über 30 Jahre lang Mitglied des Düsseldorfer Bachvereins in der Geige oder Bratsche; sie verreist nie ohne das internationale Verzeichnis der Kammermusik-Spieler in der Welt, wie es auch ihr Neffe Max Wuppermann tut, so daß sie überall Quartettgenossen finden. Amélie hat viele Jahre lang in dem Berliner Reichling-Chor Bach-Motetten und Passionen, Madrigale und Schütz gesungen und leitet jetzt einen eigenen kleinen Singkreis. Doch das Quartettspiel darf dabei nicht zu kurz kommen.

Léonie (III d 4) beschreibt an ihrem 75sten Geburtstag die „Stationen meines Lebens“. Aus ihnen entnehme ich das Folgende.

„Als ich 5 Jahre alt war, vergoß ich bittere Tränen über meinem ersten Klavierstück in a-Moll. Es war mein erstes Erlebnis der a-Moll-Tonart, und sie erschien mir so unendlich traurig. Ich wurde für diese Tränen von der Erzieherin hart gescholten, was mich von da ab in eine gewisse kindliche Einsamkeit verbannte. Die Kindheit verbrachte ich fern der Eltern im Hause des alten Großvaters in Köln a. Rh. in einem Stadthaus mit einem riesigen, in Mauern eingeschlossenen Garten. (Es folgen die Worte über Großvaters Psalmen-spiel, s. o., d. Red.)

Aber mit 8 Jahren bekam ich eine ziemlich große gelbe Zither geschenkt mit mindestens 24 Saiten, die mir die ganze Welt bedeutete. Ein Schlüssel zum ‚Stimmen‘ setzte mich zum Herrn über die Tonhöhen, was mich mit großem Stolz erfüllte. Hinter den S-förmigen Schallöchern vermutete ich Märchenreiche und Märchenklänge, und nun konnte ich allein mit meiner Zither, unbeobachtet von der Erzieherin, in heimlichen Garteneckchen Melodien singen und spielen.

Mit zehn Jahren wurde ich in ein Gürzenich-Konzert mitgenommen zu Paderewsky, dessen Klavierspiel – besonders die Dreingabe, sein berühmtes Menuett, – mich in derartige Ekstase versetzte, daß ich, wenn ich nun irgendwo einen Flügel stehen sah (wir besaßen damals nur ein Klavier) zu zittern begann. Ich beschloß, von nun ab viel zu üben und das Klavierspiel zu meiner Lebensaufgabe zu machen. Zuhause hatten wir ein Schwestern-Trio, mein Vater wollte allabendlich zur Geige begleitet sein und meine ältere Schwester Emma holte mich zum Lieder-Begleiten, wobei Hugo Wolf, damals noch Neuland, uns hellbegeisterte; unsere Mutter hörte mit feinem Ohr teilnehmend zu. 15 Jahre war ich alt, als ich den Philosophie-Studenten und hervorragenden Geigenspieler Herbert Mendelssohn-Bartholdy kennenlernte, einen Großneffen des Komponisten. Und das erste damalige Zusammenspiel – es war die c-Moll-Violinsonate von Edward Grieg – führte zu unauflöslichem Lebensbund.

Mit sechzehn Jahren machte ich die Aufnahme-Prüfung für die Meisterklasse bei Prof. James Kwast, dem Leschetitzky-Schüler, mit Beethovens c-Moll-Konzert in Berlin am Stern'schen Konservatorium, wo

ich von 1906—1909 studierte. Ich hörte damals noch das Joachim-Quartett, die Careno unter Nikisch, D'Albert, Busoni, Ysaye, Kreisler. Ich lebte im Hause der Tochter von Ferdinand Hiller, Schauspielerin und Schwiegermutter von Hans Pfitzner, mit dessen Frau und Schwester mich innige Freundschaft verband. Von 1909 bis 1911 studierte ich weiter in Köln bei dem Clara-Schumann-Schüler Prof. Uzielli; das Studium bei ihm schloß ich ab mit dem Mendelssohn'schen g-Moll-Konzert.

Im Jahre 1911 heirateten wir und ließen uns auf dem Erlanger Burgberg nieder, wo mein Mann, nun Dr. phil. und Privatgelehrter, eine sonnige, geräumige Wohnung gefunden hatte, mit weitem Blick bis zur Nürnberger Burg. Sie bot Raum sowohl für die vielen Bücherregale meines Mannes und sein Bedürfnis nach konzentrierter Stille wie auch für unsre Musik-Instrumente, für ungestörtes Üben und Kammermusik in größerem Kreise. Ich vergesse nie, daß der unter uns wohnende Archäologe Prof. Ludwig Curtius, anstatt sich über das Üben zu beklagen, mir einmal ein Insehbändchen der Liebesgedichte von Ricarda Huch heraufschickte mit der Widmung: ‚Zum Dank für morgendliches Harfenspiel‘, was mich wirklich rührte. Fast jeden Sonntag fanden sich Freunde aus Erlangen und Nürnberg zum Quartett- und Quintett-Spiel ein, darunter viele Berufsmusiker. Mehrfaches öffentliches Auftreten mit Lied-Begleitungen und Kammermusik brachten uns viel Anregung. Bald meldeten sich zahlreiche Klavier- und Geigen-Schüler. Mein Mann war als Musik-Kritiker an der Nürnberger Zeitung tätig, an welchen Arbeiten ich lebhaften Anteil nahm. Aus diesen Jahren sind mir die Bayreuther Aufführungen von Tannhäuser unter Toscanini, Tristan unter Furtwängler, Parzival unter Muck in bedeutender Erinnerung.

Der Musik-Unterricht wurde eine reine Quelle der Freude. Ich konnte aus meinem Schülerkreis viele angehende Berufs-Pianisten direkt zum Weiterstudium an Hochschulen entlassen, zu Edwin Fischer, Lamond, Straube, Wuehrer, Stadelmann, Loriod. Unsere Tochter Dorothea, Edwin-Fischer-Schülerin, ist Pianistin geworden, der Sohn Sebastian, Feuermann- und Grümmer-Schüler, war zuletzt Solo-Cellist am Sinfonie-Orchester Lille. Als vor Kriegsende alle Konzert- und Theaterstätten schließen mußten, kam er wieder an die Front und fiel, dreißigjährig, in den Verzweiflungskämpfen bei Aachen im November 1944.

Trotz vieler schwerer Jahre – mein Man starb 1940 – blieb die Musik das Lebens-Elixir und bleibt es immer noch. Die Fortschritte jeden Schülers sind dauernde kleine und oft große Freuden. Meiner Berufs-Arbeit sei noch ein Abschnitt gewidmet: Wenn ein neuer Schüler zu mir kommt, sehe ich zuerst nur seine Augen; darin spiegelt sich viel. Dann interessiert mich seine Stimme, ich spüre, ob sie musikalisch oder indifferent ist. Dann seine Hände, ob sie bereit scheinen, Musikalisches wiederzugeben. Dann sein Temperament und schließlich sein Charakter, seine Durchhaltekraft.

Sehr vieles muß zusammenkommen, um auf echte Leistungen hoffen zu dürfen. Eine nicht übernervöse, musische Erbmasse, ein Elternhaus, das nicht hemmt, eine Mischung von Phantasie, Intellekt und technischer Fähigkeit, gutes Gehör, gute Hand, angeborener Rhythmus, ein starker, zäher Wille und vor allem Leidenschaft für die Musik, die technisches Üben und Können allein ermöglicht, denn ohne dieses entsteht Leerlauf.

Ja und die vielen, vielen Halbbegabungen, die oft nicht die schlechtesten sind, unsere Dilettanten, was macht man mit ihnen? Die Hochbegabten, Seltenen müssen in erster Linie technisch gerüstet werden, das Musikalische haben sie ja in sich; aber die Liebhaber, die nicht früh vor der Schule schon an's Klavier gehen?

Aber in diesen 99 % der Liebhaber-Schüler den in ihnen schlummernden musikalischen Funken zu erspüren und zu wecken, ist eine schöne Aufgabe. Meist gilt es zuerst, falsch angelernte Verkrampfungen zu lösen, die Bewegungen aus dem Zentrum heraus federnd zu machen, die äußere und innere Spannkraft zu stählen. Das braucht viel Übung, viel Fleiß und von beiden Seiten viel Geduld. Die reißt der Lehrerin manchmal – und da stellt sich dann gerade dieses ‚Hilfsmittel‘ als das momentan wirksamste, ja erlösende heraus. Technisches unerbittliches Training ist oft ein Mittel, auch von sich selber, von einer Drangsal im Inneren, in der Familie, in der Schule wegzukommen und in der Sache aufzugehen. Dann – durch die ‚Gemeinsame Sache‘ des eben vorliegenden Musik-Problems mit dem Lehrer verbunden – tauen manche arg Gehemmten endlich auf und – sei es tropfenweise, sei es eruptiv – kommen auch persönliche Nöte zutage, die nun ausgeräumt werden können, was den Menschen und seine musikalische Ausdruckskraft weiterbringt. In manchen Entwicklungsphasen ist geradezu eine Überforderung mit einem Haydn-

Konzert oder einem Schönberg-Tonstück am Platze; da tun die jungen Schüler plötzlich einen Sprung über die Hürde, werden sich neuer Kräfte bewußt und neue Horizonte tun sich auf.

Vierhändiges Spiel beschließt nach Möglichkeit jede Stunde, schon bei den kleinsten Anfängern, sobald die Finger richtig stehen. Der Lehrer nimmt den, leider oft so wackligen, Takt in die Hand und hält ihn – dem Vermögen angepaßt – strikte durch. Den Rhythmus verspürt der Kleine, vom Großen geführt, so recht am eigenen Leibe. Und ein Fluidum geht von dem Führenden auf ihn über, daß es ihm erscheint, Melodie und Harmonie würden eben gemeinsam hervorgezaubert. Erhoben und erfrischt geht er nach Hause.

Für die Fortgeschrittenen und Erwachsenen gibt es herrliche Werke zu 2 Klavieren. Die beiden Steinway-Flügel, der eine noch aus dem Elternhause, sind dabei sehr nützlich für die Bildung des Klangsinnes. Einfühlsamkeit und Selbstdisziplin im Zusammenspiel werden bei der Arbeit auf 2 Instrumenten in besonderem Maße erworben.

Seit 1920 wird, wenn nicht Krankheit oder Krieg dazwischen kamen, zweimal im Jahr ein Vorspiel gemacht. Das Weihnachts-Vorspiel in unserem Hause vor den Eltern und das öffentliche Schüler-Vorspiel im Sommer. Das fand zuerst im Stadthaus oder Gemeindesaal statt, zuletzt mehrfach im großen Konzertsaal. Stets vor geladener Presse, deren ernst zu nehmende Kritik von den Größeren immer mit Spannung erwartet wird und starken Anreiz bringt.

Über das Pianistische hinaus habe ich die musisch Begabten mehrfach vor größere Gesangs-Instrumental- und schauspielerische Aufgaben gestellt. Solche Gemeinschafts-Spiele regten die Phantasie erstaunlich an und brachten ungeahnte Kräfte zur Entfaltung, auch in der Kostümbildung, Dekoration und Bühnengestaltung, alles aus eigenen Kräften und mit eigenen Händen hervorgezaubert. ‚Bastien und Bastienne‘ von Mozart, ‚Der betrogene Kadi‘ von Gluck, eine Bearbeitung nach Mozart, ‚Das Märchen von der Zauberflöte‘. Und nach dem schockierenden Erlebnis, daß an unserem Sternenhimmel ein technisches Gemächte, der Sputnik, herumsausen dürfe, verdichtete sich ein Spiel mit klassischer und elektronischer Musik, Pantomime und Gesang: ‚Sputnik und das Christkind‘. Es beschäftigte uns lange und wirkte lange nach.

Trotz Radio, Tonband und Platte kann ich mich nicht über mangeln-

des Interesse der ‚Heutigen Jugend‘ am eigenen Klavierspiel beklagen, und es erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, ihr das alte große Erbgut vermitteln zu dürfen. Da ich aber selber die Entwicklung der neuen Musik interessiert verfolge, ist es mir ein besonderes Anliegen, auch bei den Schülern das Verständnis für neue klangliche und rhythmische Formen zu wecken. So habe ich das Glück, daran teilnehmen zu dürfen, wie Vergangenes sich mit Zukünftigem verbindet.“

Dorothea Winand-Mendelssohn

verheiratete Schollwoeck (III d 4–1) geb. 1912

„Wir beide, mein 1944 gefallener Bruder Sebastian und ich, verdanken unser Dasein den Geigenklängen, die aus den Fenstern des Mendelssohn-Bartholdy’schen Hauses in Königsfeld drangen. Die damals fünfzehnjährige Léonie Langen, in ihrer Musikbegeisterung von den Tönen magnetisch angezogen, – sie verbrachte dort mit den Eltern und Geschwistern die Ferien in Königsfeld im Schwarzwald – saß bald am Mendelssohn’schen Flügel, um den Urheber der Musik zur c-Moll-Violinsonate von Grieg zu begleiten. Aus dieser ersten musikalischen Begegnung wurde ein Lebensbund. Es war mir vom 5. Lebensjahr an klar und selbstverständlich, mit dem Klavier zu leben. Im Laufe der Jahre war das gar nicht so einfach, weil das Instrument nur des Abends zu benützen war, wenn der letzte Schüler die Wohnung verlassen hatte. Bewundernswert waren die Nerven meiner Mutter, die, damit ich jederzeit üben könne, im Nebenzimmer – bei ausgestopfter Zwischentür – ein weiteres Instrument installierte. Der Vater durfte ja auch nicht gestört werden beim Geigenunterricht oder beim Konzipieren der fälligen Opernbesprechung für Bayreuth.

„Langen’sches Kantoren-Erbe“ war wohl die große aufstellbare Noten-Schul-Tafel, die dem frühzeitig genossenen Theorie-Unterricht in kleinen Gruppen – auch bei der Mutter – besonders nachdrückliche Würde verlieh. Sehr dankenswert! Denn nicht früh genug kann man, schon beim kleinsten Liede, den Schülern die musikalischen Zusammenhänge nahebringen, ohne deren Verständnis Musikausübung lediglich Betriebsamkeit bedeutet.

Das ebenso wichtige Singen genossen wir freilich besonders, wenn die Schwester meiner Mutter, Tante Amélie Langen, die Sommer-

ferien mit uns verbrachte. Unvergesslich die Cherubini-Kanons an Regentagen im Lengrieser Bauernhaus oder bei langen Familien-Fußmärschen nach Schloß Elmau!

Daß das Klavier kein reiner Selbstzweck wurde, dafür war in idealer Weise durch den Vater gesorgt, der als Geiger, Philosoph und Musik-Pädagoge mit mir und dem Bruder, dem späteren Berufs-Cellisten, von frühester Jugend an Kammermusik trieb. Ein kleines Kammerorchester, zeitweise auch ein vom Vater geleiteter a-capella-Chor, sorgten für musikalische Bildung im weitesten Sinne.

Bei so naher Berührung mit dem Musikunterricht der Eltern ergab sich ganz von selbst auch frühe pädagogische Erkenntnis und Erfahrung für mich. Gelegentlich galt es, die erkrankte Mutter zu vertreten. Solche Grundlage ermöglichte es mir später während des Musikstudiums an der Berliner Hochschule und in den fast gleichzeitig beginnenden langen schweren Jahren des Berufsverbots 1933 bis 1945 doch von der Sache her mit bestem Gewissen all die Schüler zu unterrichten, deren Eltern oder die selbst es wagten, meine Existenz zu unterstützen.

Wunderschön war die kontinuierliche innere Linie der musikalischen Entwicklung auch schon im Elternhaus durch viele persönliche Kontakte mit großen Instrumental-Meistern. Haupteindrücke waren u. a. von Frederic Lamond gekommen, von Adolf Busch und Rudolf Serkin, und ganz besonders von Edwin Fischer, so daß es ein besonderes Glück bedeutete, später bei diesem studieren zu können. Nicht nur in der Meisterklasse der Berliner Hochschule, sondern auch freigebig von ihm mitgenommen zu den internationalen Sommerkursen im Marmorpalais im Neuen Garten in Potsdam, wo wir viel Bach aufführten zu sonntäglich feierlicher Morgenstunde.

Später im Leben, bei der Probe zu einem Konzert mit Hans Rosbaud in München, – von diesem so ganz anders gearteten Musiker befragt nach dem eigentlichen Wesen des Unterrichts von Edwin Fischer, der ja doch als reisender Virtuose kein „Pädagoge“ im üblichen Sinne sein konnte – gelang es mir wohl zum Ausdruck zu bringen, wie Fischer es verstanden hat, den Schüler aufs allersorgfältigste aufmerksam zu machen auf alles und jedes, was technisch, formal, geistig und von der Phantasie her irgend wesentlich sein kann zur Gestaltung der verschiedenartigsten Musik.

In solchem Geiste zu wirken, wurde mir seither Aufgabe beim

Unterrichten vieler dankbarer Schüler jeden Alters wie auch in erster Linie bei allen Konzertreisen in Europa mit Orchester-Konzerten und Klavierabenden mit Programmen von Joh. Seb. Bach bis Anton v. Webern.

Hier sei angefügt: Mein Sohn Stefan, geb. 1951, kann sich tatsächlich als musikalisch erblich schon fast 'überbelastet' empfinden, da auch die väterliche Familie Schollwoeck viele Musiker aufweist. Wenn er trotzdem auf dem Klavier und auf dem Cello schon etwas zu brauchen ist und es im Grunde nicht ganz ungern zum Klingen bringt, so danken wir das zum großen Teil gerade wieder den Langens; unermüdlich halfen Großtante Ullu und Amélie Langen – kaum daß sie auf der Durchreise im Hause waren – von frühestem Anfang an in aller Selbstverständlichkeit, Grundlagen und Freude am Zusammenspiel zu wecken.“

Soweit der Bericht von Dorothea.

Einige Kritiken aus verschiedensten Zeiten und Orten mögen Zeugnis des Widerhalls geben, den ihre Kunst findet:

München: ... die Intensität ihrer Ausdrucksgebung ist so stark, daß man die glänzende technische Beherrschung des Instruments als sekundär betrachtet.

Berlin: ... rückte Dorothea Winand in die erste Linie der Pianisten.

Bonn: ... elan-volle Ausdeutung, kühn gekonnte Steigerung, ... beseeltes Spiel.

Mailand: ... Kraft, Bravour und hinreißendes Temperament ... die Vielseitigkeit ist das Zeichen ihrer Persönlichkeit.

London: ... immer klar und brillant.

Obgleich die anderen 4 Geschwister der Brüder Jacob und Rudolf unter sich wieder 4 Geschwister geheiratet haben, nämlich 3 Schwestern und 1 Bruder Rittershaus, ist doch das musikalische Gesicht der Familien unterschiedlich.

1. Bei Peter Langen's (III g) Nachfahren – er selbst war ein guter Pianist – sind neue Impulse durch manche angeheiratete Gatten gekommen. Genannt sei Ursula Roßmann geb. Langen (III g 10–2); sie ist eine feine Kammermusikerin und Chorsängerin, ihr Mann ist Kirchenmusiker.

Im Zweige Hermann (III i), in dem die Musik und das Gemeinschaftsmusizieren zum Leben gehört, versieht durch nun drei Gene-

rationen einer aus der Familie stets den Organistendienst in der Gemeinde. Hermann selbst phantasierte gern auf der Orgel. Seine Tochter Elly (III i 5) hat das Privat-Musiklehrer-Examen in Klavier gemacht und pflegt mit Liebe und Begeisterung die Musik auf dem Nösenberg.

Im Zweig Paula (III k), bei den Rittershäusern in Vor der Hardt wurde und wird musiziert und quinquilliert wie die Vögel im Walde auf den verschiedensten Instrumenten, von der Orgel über Geigen, Flöten und Hörner bis zum Psalter.

Auf dem Familientag des Stammes Gustav

Die Verbundenheit der Nachfahren Gustav Langen's (Stamm III) mit der Musik fand einen beglückenden Ausdruck auf ihrem ersten eigenen Familientag im Mai 1957 in Elberfeld. Am ersten Tag musizierte ein kleines Kammerorchester aus 16 Familienmitgliedern mit einer vorzüglichen Flötistin, Hildburg Obendiek, Frau von Ernst-Peter Langen (III g 2-4), einem geschulten warmen Alt, Adelheid Maxton (III a 2-1-1), unter dem Dirigenten Willy Maxton (III a 2-1), im ganzen etwa ein Viertel der Teilnehmer. Es begann mit einer Sonate für Flöte und Streicher von Händel und einer Alt-Arie mit Orchester vom gleichen Meister. Später gab es fröhliche Quodlibets und Mozart'sche Conter-Tänze. Den Höhepunkt des Musizierens bildete am nächsten Morgen ein Hauskonzert; als erstes eine Solo-Kantate mit Streichern von Joh. Theile (1646-1724), eine musikwissenschaftliche Entdeckung unseres Dirigenten, danach Joh. Seb. Bach, Brandenburgisches Konzert Nr. III erster Satz, für 9 Streicher, und abschließend der Schluß-Choral aus der Kantate Nr. 147 „Wohl mir, daß ich Jesum habe“, mit Orchester-Zwischenspielen. Wir, die Nachfahren des alten J. J. Langen und unseres Stammvaters Gustav celebrierten die Musik zu ihrem Gedächtnis.

Stamm IV

Emil Langen und Juliane Lauterjung

Betrachtet man auch nur die *statistischen* Angaben auf den Fragebogen von Stamm IV, denen übrigens seinem ganzen Eindruck nach derjenige von V a, Clara und Julius Vorster und Nachkommen, zuzurechnen ist, so wird man des Wertes inne, den die Kinderstube in sich birgt.

Die traditionsbildende Kinderstube

Sie bietet genügend Räume, um sich gegenseitig und den Vater beim Üben nicht zu stören und ist zugleich der Ort, in dem das gemeinschaftliche Musizieren gepflegt werden kann. Behütet wird dieses Kinderreich von Ehegatten, die – wie hier in *allen* Fällen – gemeinsam die musikalische Atmosphäre schaffen.

Der Stammvater Emil Langen, wohl der musischste und musikalischste unter den Geschwistern, hatte eine prachtvolle Bariton-Stimme. Seine Tochter Anna, die Malerin (IV b) erzählte, er habe von den Schubert-Liedern nicht nur die bekannten Bände I und III besessen, sondern aus allen 8 Bänden viel gesungen, von seiner Frau Juliane ebenbürtig und Schubert-würdig begleitet. Oft hatten sie Künstler-Freunde zum Zuhören. Er vererbte die Singbegabung auf Sohn und Enkel, Carl Jacob (IV a) und Emil (IV a 1), den Wagner-Liebhaber, Juliane dagegen ihre Klavier-Hände auf Mimi und viele weitere. 51 % spielen Klavier. Eine ausgezeichnete Flötistin und passionierte Chorsängerin ist Werner Langen's Tochter Benita (IV a 2-1), obwohl sie als Juristin beruflich ungemein stark beansprucht ist. Man kann gar nicht alle Erwähnenswerten aufzählen; nur der „Blockflöten-Familie“ Teschenmacher sei noch gesondert gedacht: Das Spinett, dessen zarter Klang sich so gut mit den silbriggedämpften Flötentönen mischt, muß stets im Auto mitgenommen werden, wenn sie die Großmutter Thea (IV d 2 oder V e 2) besuchen.

Ein Cellist von hohen Graden

Waren alle anderen Glieder von Stamm IV gute Dilettanten, so erhebt sich Alfred Vorster (IV e 2) weit darüber hinaus. Er war der geborene Cellist mit dem edlen, vollen Cello-Ton und dem feinen Ohr des Kammermusik-Spielers. Er lernte bei Max Baldner, dem Solo-Cellisten des Gürzenich-Orchesters Köln. Früh schon wirkte er im elterlichen Quartettspiel-Kreise mit; sein Bruder spielte die Geige. Später musizierte er fast nur mit Berufs-Musikern, mit den Professoren der Musik-Hochschule und Solisten des Gürzenich-Orchesters, Bram Eldering, Körner und Zitzmann.

Als er sich verlobte, sagte er zu seiner Braut: „Du mußt wissen, das Cello ist meine Braut, daran mußt Du dich gewöhnen, es ist meine ewige Braut!“ Es war ein herrliches Stradivarius-Instrument.

Besondere Erlebnisse waren es, wenn das Rosé-Quartett aus Wien im Rheinland konzertierte und ihn als zweiten Cellisten in Quintetten und Sextetten mitzuspielen bat. Auf diese Weise kam er auch einmal zu einer Tournee durch Spanien mit dem Klingler-Quartett als 2. Cellist im C-Dur-Streich-Quintett von Schubert. Viele befreundete Musiker waren Gäste in seinem Haus, zur Freude der Gastgeberin Frau Ellen geb. v. Rost. Zu unvergeßlichen Erinnerungen wurde beiden das Musizieren mit Edwin Fischer, Enrico Feuermann, Zarah Nelsowa, Carl Seemann.

Bis in sein hohes Alter hatte er regelmäßig seine Quartett-Freunde um sich und es wurde mit ganz besonderem Interesse die zeitgenössische Literatur gepflegt. So wurden die frühen Bartok-Quartette noch von handgeschriebenen Noten begeistert erarbeitet.

Ihm zum Gedächtnis stiftete seine Witwe Ellen den „Alfred-Vorster-Preis“, der alle zwei Jahre dem preiswürdigsten Schüler der Cello-Meisterklasse an der staatlichen Musik-Hochschule Köln verliehen wird.

Seine Töchter und Enkelin sind ebenfalls musikalisch interessiert. Gisela (Fitting) hat Musik-Geschichte studiert und ist als Mitglied des Kuratoriums der Staatlichen Hochschule Köln und des Vorstandes der Musikalischen Gesellschaft Köln leitend tätig bei Engagements von Künstlern und Arrangements von Konzerten.

Marietta (Haniel) hat schon als Kind „Noten gefressen“ und hat dieses Vom-Blatt-Spiel-Vermögen ihrer Tochter Annette weitergegeben. Die kleine, dreijährige Enkelin machte ihrem Großvater Spaß, wenn sie, am Klavier ihre eigenen Akkorde zusammensuchend, zu ihm sagte: „Laß, Opi, Du bringst mich raus.“

„Über den Dilettantismus“

von Joh. Wolfg. v. Goethe

Hier passen einige Worte Goethes aus seinen „Schriften zur Kunst“ hin, die für die ganze Sippe niedergeschrieben seien:

„Der Mensch erfährt und genießt nichts, ohne sogleich produktiv zu werden. Dies ist die innerste Eigenschaft der menschlichen Natur. Ja man kann ohne Übertreibung sagen, es sei die Menschliche Natur selbst.“

„Was dem Dilettanten eigentlich abgeht, ist Architektonik im höchsten Sinne, diejenige ausübende Kraft, welche erschafft, bildet,

konstituiert; er hat davon nur eine Art von Ahnung, gibt sich aber durchaus dem Stoff dahin, anstatt ihn zu beherrschen.“

„Vom Handwerk kann man sich zur Kunst erheben, – vom Pfuschen nie.“

„Weil der Dilettant die produktive Kraft beschäftigt, so kultiviert er etwas Wichtiges am Menschen!“

„Kunst-Übungen gehen als Haupt-Erfordernis in die Erziehung über.“ (s. d. Bibliographie)

Stamm V

Jacob Langen und Wilhelmine Platte

Über die Stamm-Eltern konnten wir leider gar nichts erfahren. Die fünf Töchter waren musikliebend, unter ihnen Dorothea und Henriette (V e und V l) ausgesprochen musik-bedürftig. Sie vererbten die Gabe auch auf ihre Kinder und pflegten sie kräftig in ihren Familien.

Die Söhne Carl und Wilhelm (V c und V h) waren selbst wenig interessiert, aber ihre Gattinnen Selma Sternberg und Dina Kreuser brachten ebenso wie Julius Vorster und Angeheiratete der jüngeren Generationen starke musikalische Anregungen mit. Von Gemeinschaftsmusik hören wir nichts. (Dorothea und Clara sind dabei ja mit ihren Gatten in Stamm IV eingeschlossen.) Das Klavier ist mit 20 % das meistgespielte Instrument. So war Ernst Langen (V c 1) Schüler des Pianisten Arthur Schnabel und sein Bruder Carl Wilhelm, selbst sehr musik-interessiert, heiratete die hochmusikalische Elsbeth Eckard, unter deren Kindern wir gute Geigerinnen, Flötenspielerinnen und sogar einen gelernten Klavierbauer finden, Hans-Christof (V c 3-1). (s. u. „Die junge Generation“)

Stamm VII

Clara Langen und August v. Recklinghausen

Die Musikalität der Stamm-Mutter Clara war wohl von feiner Art. Die als so herbe und ernst bekannte alte Dame wußte ihrem zierlichen Enkelkindchen Lore zierliche leichte Tanzliedchen zu spielen, damit die Kleine dazu auf dem Teppich tanzen könne. Und oft spielte sie ihr auswendig das „Lied von den Schmetterlingen“, und Lore sang dazu.

Clara's Ehemann August v. Recklinghausen wird als durchaus musikfremd angegeben. Auch Julie und August, ihre beiden Kinder, werden als uninteressiert gemeldet. Julie heiratete den unmusikalischen Richard Berg d. Ä.

Doch plötzlich ist da einer, Richard Berg d. J. (VII a 1), sehr musikinteressiert und musikverständlich, förderndes Mitglied der Kölner Kammermusik-Vereinigung und mit seiner sehr musikliebenden Frau Henni (Langen von Stamm VIII) eifriger Konzert-Gänger. Und nun hebt ein Blühen an: Alle Kinder, Gatten und Kindeskindern empfinden die Musik als lebenswichtig, lieben aber bis auf einige Klavierspieler mehr, Konzerte echter Kunst-Interpreten zu hören als sich selbst mangelhaft zu versuchen. Von Gemeinschaftsmusizieren wird nichts gemeldet.

Die Brüder Eugen, Hans und Fritz und ihre Kinder sind wenig interessiert. Aber die Ehegatten der Töchter Eugen und Leonie Berg's bringen neuen Zustrom. Fritzens Enkel Fritz und Nina (VII a 4-1-1 und 1-2) singen, trommeln und spielen Gitarre, südamerikanische Folklore allein, doch begeistert. „Aber das liegt an Brasilien“ sagen sie. Vollkommen anders ist das musikalische Gesicht von Zweig VII b! Welche Rolle spielen doch die Mütter! In diesem Zweig ist es Jettli, des unmusikalischen August von Recklinghausen d. J. Frau, die vom Stamm VIII kommend, die Musik zum Klingen bringt. Allen 6 Kindern, allen Enkeln und Ehegatten bedeutet die Musik ein Labsal und vielen eine hohe Aufgabe. Klavier, Laute und Chor-Singen sind die hauptsächlichsten Ausdrucksmittel, auch zum Komponieren haben mehrere den Drang, ein Musikstudent ist auch dabei, Thomas von Recklinghausen (VII b 5-3) (s. u. „Die junge Generation“).

Lore von Recklinghausen (VII b 3) hat die Gabe, kindliche Reime zu dichten, und gleich fallen ihr die rechten kindlichen Melodien dazu ein. Durch mehrere Jahre leitete sie am Kölner Rundfunk einen Kinderchor. Ihre Liedlein wurden von Eva Klein-Franke, der Tochter des Gürzenich-Organisten Franke, mit einem Klaviersatz versehen und herausgegeben.

Lore berichtet uns über:

Musik unter dem alten Dach von Schloß Hackhausen

„Alles Musische gehört so innig zum Lebenselement meiner Mutter, daß davon die Musik natürlich nicht ausgenommen war. Dagegen

galt mein Vater wohl mit Recht als unmusikalisch, trotz seines guten Gehörs und sehr feiner Unterscheidungsgabe für alle Geräusche. Das bewies er uns Kindern ebenso auf der Jagd wie im täglichen Leben. Er liebte es, lauschend in der Ecke zu sitzen, wenn wir des Abends zum Lieder-Singen am Flügel versammelt wurden, oder wenn uns Schwester Libeth mit der Laute begleitete. Auch seiner verehrten Schwiegermutter in Etzweiler hörte er abends beim Klavierspiel behaglich zu, wenn die Frauen und Mädchen mit den Handarbeiten beisammensaßen und die Männer die Zeitung studierten. Wenn Mutter oder die Tanten Schubert- oder Brahms-Lieder oder leichte Mozart-Arien sangen, vertrieb ihn das keineswegs; doch hätte ihn niemand in ein Konzert mit sogenannter klassischer Musik bringen können. Von sich selber erzählte er, daß er als Junggeselle zwar immer ein Abonnement für den Gürzenich gehabt hätte, doch ausschließlich zur großen Pause erschienen wäre.

So lange wir klein waren, spielte Mutter fast jeden Mittag nach Tisch kleine klassische Tänze, zu denen wir mit den anwesenden Besuchs-Kindern aus der Familie oder der Freundschaft allerlei Reigentänzchen aufführten. Im Winter gab es jede Woche eine Gesangsstunde durch eine junge Lehrerin, die mit uns Volkslieder einübte. Später gab es dann in Köln Dalcroze-Unterricht.

In meiner frühesten Kindheit, als Onkel Gustav (VIII f) noch in Solingen wohnte, bereitete es uns die größte Freude, wenn er sich an den Flügel setzte und zu improvisieren begann. Diese äußerst lustige Art der Musikalität, auch die feierlichste Musik in einen lustigen Galopp zu verwandeln, oder aus einem Scherzliedchen einen Trauermarsch zu improvisieren, begeisterte uns immer wieder. Mein Bruder Daniel setzt sich unter den Flügel und erklärte: „Onkel Gustav hat mir jetzt ein Haus aus Tönen gebaut, und da gehe ich nicht mehr heraus.“ Wenn wir sangen, waren seine Begleitungen viel abwechslungsreicher als bei der Musiklehrerin. Und später wurde mir erzählt, daß ich, ehe ich sprechen konnte, auf seinen Knien am Flügel sitzend, und mit seiner Begleitung ‚Ihr Kinderlein kommet‘ nur auf ‚Ja-lah-la la-lah-la‘ als Weihnachts-Überraschung gesungen hätte.

Bei der Abneigung meiner Mutter gegen alle Verniedlichungen und Bearbeitungen von Musik, Geschichte oder Literatur für Kinder, kamen wir auch zunächst nicht in die üblichen Kinder-Märchen-Theater, sondern wir durften, als ich 7 Jahre alt war, die Zauberflöte

hören. „Ich sehe sie mit Euch zum ersten Male“, sagte die Mutter, „denn in der Zeit ehe ich heiratete, waren andere Opern mehr in der Mode, und dann wurdet ihr alle geboren, und ich hatte keine Zeit mehr, in ein Theater zu gehen.“ So erlebten wir mit ihr zusammen viele Opern und Konzerte gemeinsam, und unsere Spannung und Begeisterung schuf eine köstliche Gemeinschaft.

Als wir dann im zweiten Jahr wieder eine Oper sehen durften, und ‚Undine‘ vorgeschlagen wurde, erklärten wir alle drei, daß es etwas Schöneres als die Zauberflöte nicht geben könne und wir nur sie hören wollten. Erst als uns im dritten Jahr zwei Opern erlaubt wurden, entschlossen wir uns auch zu ‚Undine‘.

Mit 9 Jahren durften wir zum erstenmal im Gürzenich ‚Die Schöpfung‘ von Haydn hören. Auf dieses Ereignis hatte uns Großmutter Hermine ebenso wie auf die Zauberflöte mit ihrem Klavierspiel vorbereitet. Doch muß ich gestehen, daß meine Aufmerksamkeit in dem großen Saal sich nicht sogleich auf die Musik konzentrieren konnte. Zunächst fand ich das Schauspiel, das sich die Zuhörer gegenseitig gewährten, doch noch unterhaltender, als die herrliche Musik. Verstohlen blickte ich zu dem gemalten Tante Thereschen auf dem Fries vom Dombau-Fest, der die ganze Längswand ausfüllte. Da saß es, jung, süß und himmelblau und rosa gewandet auf einem feingemachten Pferd. Und einige Reihen vor uns konnte ich das richtige Tante Thereschen sehen. Noch mit denselben über der Stirn gedrehten Löckchen; aber inzwischen eine würdige, umfangreiche alte Dame. Wären wir nicht durch Großmutter und Mutter vorbereitet gewesen, so wäre der Besuch der Konzerte gewiß abwegig gewesen; und es wurde auch von vielen Seiten kritisiert. Ich selber bin mein Leben lang dankbar dafür, daß mir die Vertrautheit mit großen Meisterwerken in dieser hervorragenden Wiedergabe schon in so jungen Jahren geschenkt wurde. Vieles von dem, was wir damals sehr frühzeitig zu hören und zu sehen bekamen, hat es später gar nicht mehr gegeben, wie etwa die Aufführung der ‚Sinfonie der Tausend‘ durch Gustav Mahler beim Rheinischen Musik-Fest oder das Russische Ballett bei der Werkbund-Ausstellung.

Als meine Mutter merkte, daß sich bei meiner Schwester und mir während des Konfirmanden-Unterrichts schwere Glaubens-Bedenken einstellten, versuchte sie nicht, durch Reden damit fertig zu werden. Sie erlaubte uns, während dieser zwei Jahre in Proben und Konzerte

der Matthäus-Passion zu gehen, so oft wir wollten. Nachher standen wir beiden Schwestern einander, daß uns wohl nicht der Herr Pfarrer, sondern Johann Sebastian Bach konfirmiert habe.“

Es folgt nun in Lores Erinnerungen eine Beschreibung aus der Zeit des zweiten Weltkrieges, die wir weiter unten unter anderem Titel bringen werden. Hier noch von der schönen neu eingebürgerten Gepflogenheit der Hackhausener Konzerte, zu denen die großzügigen Gastgeber und Initiatoren Hans und Fritz v. Recklinghausen (VII b 5) und seine musikliebende Frau Ellinor geb. Osborne einladen in die weiten, hohen Räume mit den schönen Garten-Blicken: „Aus dieser Zeit nach dem Kriege“ – so fährt Lore fort – „ist der Gebrauch geblieben, einigemal im Jahr zu Vorträgen oder Konzerten einzuladen.

Rokoko- und Barock-Musik paßt sich am besten dem Stil der Räume an, aber auch der modernen Musik kommt die besondere Akustik von Holz- und Spiegelwänden zugute. Die verschiedenartigsten Künstler und Zuhörer-Kreise finden sich trotz der so zahlreichen Veranstaltungen rundum immer wieder ein. Die Brüder Kontarsky haben hier auf zwei Klavieren Mozart gespielt, der Lübecker Kammermusik-Kreis von Rolf Ermeler und Frau, die amerikanische Geigerin Roda Lee Rhea, auch die Pianistin Dorothea Winand-Mendelssohn (III d 4-1). Manche junge Musiker haben hier vor einem größeren Publikum ihre Kräfte erprobt und ihre Sicherheit gestärkt, uns zur Freude. Bis zu 180 Gäste wurden gezählt, und den musikfreudigen Hausbewohnern sind die Darbietungen Anregung und Ansporn.“

Stamm VIII

Eugen Langen und Henriette Thurneysen

Eugen Langen und Hermine Schleicher

Der Stammvater Eugen ist oft als Unternehmer, als Finanzmann, als Erfinder gewürdigt worden. Er war aber auch eine sensible, musische Natur, von starkem Temperament und Humor, und in tiefem Sinne religiös. Dazu war er begabt mit einer schönen Singstimme. In der Grauen Chronik lesen wir aus der Karlsruher Studienzeit: „Die edle Musika war ja zum Ausgleich überschwellender Gefühle zur Hand. Im Gesangverein ‚Cäcilia‘ sang er zweimal in der Woche im Chor mit. Für seine „Bude“ hatte er sich ein Klavier erstanden, das allerdings, zur Auffüllung seiner Kasse und weil es

außerdem zu schlecht war, wieder verkauft werden mußte. Er schrieb an seinen Vater: „... Ich bin nicht genötigt, mir ein anderes auf Miete zu nehmen, indem mein Stuben-Nachbar, der sehr geläufig Klavier spielt, sich ein Vergnügen daraus macht, mich zu meinem Gesang zu begleiten.“

Die Jahre seiner ersten Ehe mit Henriette Thurneysen waren noch so kämpferisch und von Problemen erfüllt, daß er wohl keine Muße zum Musizieren fand, und seine schöne, liebenswürdige Gattin war durch 9 Geburten innerhalb von 13 Jahren so sehr an die Kinderstube gefesselt, daß sie für Musikpflege keine Zeit aufbringen konnte, auch wenn sie, was wir leider nicht wissen, musikalisch gewesen sein mag.

Als das jüngste Kind, Libeth, 2 Jahre alt war, starb Henriette, 39 Jahre alt. Eugens älteste Nichte, Hermine Schleicher (I a) nahm sich der Kinder an; bald verband Eugen sich mit ihr.

Strahlkraft aus dem Lebensgrunde

Über Hermine und die Musik kamen uns so viele Angaben und Erinnerungen von allen Seiten zu, daß es mir schwer fällt auszuwählen; denn alle bringen Wertvolles zu dem Bilde dieses reichen und starken Menschen.

Der Chronist, ihr Sohn Arnold, schreibt aus eigenem Erleben: „Brach dann früh am Abend die Dämmerung herein, so erinnerte sich der Vater wohl mitunter der jugendlichen Gesangs-Übungen auf der Hochschule und gab, begleitet von der sicheren Hand der Mutter, ein schönes Schubertlied zum besten. Häufiger noch durfte sich die Kinderschar in den Abendstunden am Klavier versammeln. Wie die Orgelpfeifen stellten sie sich im Kreise hinter Mutters Rücken, der seine besondere Deckung dadurch erhielt, daß das Jüngste auf ihren Stuhl steigen und sich an ihren Schultern halten durfte. Dann erschollen die unverdorbenen Kinderstimmen in den prächtigen deutschen Volksliedern, deren tägliche Auswahl aus dem rot-gebundenen Liederschatz unter den Kindern reihum ging.“ (Zu den 7 Kindern aus erster Ehe kamen allmählich noch 6 eigene hinzu.)

Andere erinnern sich: „Jeden Nachmittag vor dem Tee spielte Tante Hermine Klavier, meist Bach, und zum Beginn ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘. Da sie es überaus schätzte, die edle Musik auch edel interpretiert, und für sich alleine lauschend zu genießen, dabei auch

gerne junge Künstler unterstützte, bat sie den Leiter des Kölner Konservatoriums, ihr einen jungen Geiger zu senden, der ihr vorspielen sollte. Dies war für längere Zeit Adolf Busch, der später berühmte Geiger.“ (Heute hört man die größten Künstler in seinen vier Wänden auf Schallplatte; aber wieviel intensiver war doch der Genuß ihrer lebendigen Persönlichkeiten! d. Red.) „Einen Winter hindurch ließ Tante Hermine sich durch das Riele-Queling-Quartett sämtliche Beethovenschen Streich-Quartette vorspielen.“ Enkelin Lore schreibt: „Wer zu der Schar der Enkel und Großkel gehört, die um Großmutters runden Tisch im Kinderzimmer zu Hause waren, hat von klein an eine natürliche und sehr persönliche Bekanntschaft mit den Fugen und Inventionen von Bach und mit Sonaten von Haydn, Mozart und Beethoven machen können; denn während wir unser Abendessen verzehrten, kamen quer durch das Haus, durch die weitgeöffneten Türen mit den Strahlen der Abendsonne die Klänge aus dem Musik-Zimmer, wo Großmutter am Flügel saß.

Wer mit dem Essen fertig war, ging leise hinüber und setzte sich lauschend auf den Teppich zu ihren Füßen. Manchmal erzählte Großmutter auch zwischendurch ein bißchen vom Thomas-Kantor, der so viele Kinder, wilde Schüler und eine so liebe Frau gehabt hatte. Auch von Haydn sprach sie und seinem Ruhm in allen Ländern der Erde. Und von Mozart, der so jung sterben mußte oder von Beethoven, der seine Musik nur noch mit dem Verstand und mit dem Herzen schreiben konnte, als er sein Gehör verloren hatte. Irgendeiner der zufällig anwesenden Erwachsenen fragte einmal erstaunt, ob das alles nicht ein bißchen schwer zu verstehen sei für Kinder, wie wir es wären. Großmutter entgegnete, daß Kinder ja doch nur das hörten und behielten, wozu sie Lust hätten; und das Leben sei für keinen leicht.

Wir wurden ja auch keineswegs zum Zuhören angehalten oder gar gezwungen, und wenn der letzte Ton der Beethoven-Sonate verklungen war, mit der Großmutter regelmäßig schloß, wurden die Bände der großen Meister fortgelegt und die Kinder- und Volkslieder aufgestellt. Dann wurde geübt, bis alle die lustigen Lieder klappten, und zuletzt wurde der Choral für den nächsten Sonntag vorbereitet. Einmal fragte eines von uns, ob es für Großmutter nicht langweilig sei, nach all der schönen Musik, die sie vorher gespielt hätte, unsere unvollkommene Singerei anzuhören. Da schickte sie uns ins Eßzim-

mer, um den schönsten Apfel von der Schale zu holen. Als wir ihn ihr brachten, hielt sie ihn neben den Strauß mit Wildäpfelchen in den Zweigen, die in einer Vase auf dem Flügel standen; und dazu sagte sie: „Beide sind auf ihre Weise schön, und man kann sie alle beide zu ihrer Zeit und an ihrem rechten Platze gleich lieb haben.“ Ihr Enkel Arnold faßte seine Erinnerung so: „Nicht so sehr in ihrer Begabung für die Musik lag Großmutter's Stärke, vielmehr darin, daß die Musik ihr Lebens-Elixir war und ihr Wesens-Ausdruck, keine Gesellschafts-Angelegenheit, kein Genießen. Ein Teil ihres religiösen Daseins fand sie in der Bach'schen Musik; besonders die Choräle waren ihre Gebete, sie praktizierte sie als Loblied. Daher befruchtete sie aus ihrer Haltung heraus ihre Umgebung.“

Und noch einmal der Chronist Arnold, der Sohn: „Daneben war ihr die Musik in ihrer klassischen Form eine unversiegbare Quelle der Erfrischung. Noch in den letzten Lebensjahren übte sie täglich am großen Flügel; meist war es das ‚Wohltemperierte Klavier‘ von J. S. Bach oder die Beethoven'schen Sonaten. Noch im Alter von 84 Jahren trug sie dessen d-Moll-Sonate mit starkem Ausdruck und beachtlicher Fertigkeit vor.“

Von den Kindern Eugens und Henriettes waren die meisten musikliebend; Klavier war das bevorzugte Instrument. Den Sohn Hans verlangte es noch im Alter, Flöte zu lernen. Margarethe hatte bei Professor Pauer Klavier-Unterricht, und der nahm sicher nur Fortgeschrittene an. Fritz improvisierte gern auf dem Klavier und Hedwig sang und spielte gut. Gustav vor allen war seines überlegenen, lustigen Improvisierens wegen bekannt und beliebt. Wo die Musik aber bei den Enkeln und Nachfahren im Vordergrund steht, tragen die angeheirateten Ehegatten in erster Linie mit dazu bei. Der Sohn von Gottlieb und Minna v. Rath (VIII b 4) spielte Cello, eine Enkelin von Margarethe Violine (VIII g 3-2).

Wißmann's haben wohl die stärksten musikalischen Bedürfnisse, die sich bei Hertha (VIII h 4) zu einem elementaren Musikertum ballte. Professor Hermann v. Wißmann, der Sohn des Afrika-Forschers, schreibt: „Wenn ich auch recht musikalisch in der Anlage bin, es blieb in den Ansätzen stecken. Man sagt, ich habe Melodien gesummt, ehe ich sprechen konnte. Meine Mutter hatte als Mädchen Gesangstunde, sie hat uns, wenn ein Begleiter da war, öfter Schubert, Hugo Wolf und andere Lieder vorgesungen. Ich hatte einen hohen

Sopran, dann einen Bariton; mit meinen beiden Schwestern haben wir daheim oft mehrstimmig gesungen, mit oder auch ohne Begleitung. Später, in Tübingen, habe ich kurze Zeit im Motetten-Chor mitgesungen, doch die sich häufende Arbeit und der weite Weg setzten dem ein Ende. Als Bub habe ich auch auf dem Klavier mit Begeisterung herum-phantasiert, bis mein Beruf fast alles abbrach; nur wenn niemand da war, ganz im Stillen, setzte ich mich ans Klavier, um vor mich hinzuphantasieren. Als ich einmal mit den Nerven sehr herunter war, hat mir ein Aufenthalt in der Gesang-Schule Schlaffhorst-Andersen mit der genialen Frau Schlaffhorst sehr wohlgetan. Wenn meine Großmutter Wißmann, nach meines Vaters Tode hintersinnig geworden, sich ans Klavier setzte, kamen ihre Phantasien, ein Gleiten von einem Werk ins andere, wunderschön aus ihr hervor, so daß man stundenlang zuhören konnte. Ich kann Musik nur hören, wenn ich es als eine Feierstunde betrachte; ich wäre besser daran, wenn ich mehr Musik hören, aber auch ausüben könnte; denn reines Aufnehmen, ohne auch aus mir herauszustellen, darstellend und mit Eigenem, liegt mir nicht.“

Von seiner Schwester Herta (VIII h 4) berichtet er: „Sie war Berufs-Geigerin. Sie gab schon Konzerte, als sie sich wegen starken Lampenfiebers, obwohl sie sehr schön spielte, von der Solisten-Laufbahn trennte. Sie war Konzertmeisterin der Basler Orchester-Gemeinschaft unter Rudolf Moser, spielte auch sonst in der Schweiz in Sinfoniekonzerten, im Studio Basel, besonders bei Kirchen-Musiken, natürlich auch Streich-Quartett. Neben Violine spielte sie auch Contrabaß, Klavier, Klarinette und Baß-Klarinette, Bassett-Horn und Sopran-Viole. Heute noch, auf ihrem Hof bei Liezen in der Steiermark, spielt sie, die Evangelische, hie und da bei katholischen Messen in der Liezener Kirche.“

Als Eugen nach Henriettes Tode seinen 7 noch lebenden Kindern Hermine zur zweiten Mutter gab, nahm diese die ihr anvertrauten ebenso an ihr Herz, wie die hinzuwachsenden 6 eigenen, sie weckte und pflegte in allen auch ihr musikalisches Erbe. In dem zweiten Zweige ist die Musik in verstärktem Maße „Lebensnotwendig“, auch hier das Klavier das meistgeschätzte Ausdrucksmittel. Alle angeheirateten Gatten – bis auf August v. Recklinghausen – sind musikalisch. Doch mit Adolf als Cello und Arnold als Bratsche, mit Erich als Flöte und geigenden Enkeln konnte auch Kammermusik im Hause

gemacht werden. In zwei Ehen brachten die hochmusikalischen Colsmann's verstärkten Impetus, auch für die Kammermusik, mit (VIII m-2 und m-4). Seiner Mutter Hermine als Weihnachts-Geschenk 1932 schrieb ihr Sohn Arnold neun geist- und humorvolle Klavier-Variationen über das Thema: „Alle meine Entchen“. Arnolds Tochter Annemarie (Mylaeus), bei Prof. Seemann ausgebildet, wurde Klavier-Pädagogin.

Vom jüngsten Sohn, dem Flötenspieler Erich (VIII p) und dessen sehr musikbegabter Frau Johanna vom Scheidt stammt Johanna genannt Hänschen, die eine begeisterte Musikantin und Musikerzieherin ist (s. u. „Die junge Generation“).

Trösterin Musik

Welch heilende Kraft von der Musik ausgehen kann, zeigt ein herzberührendes Bild, das uns Hermann von Wißmann in knappen Worten vor Augen stellt:

„Als ich Ende des 1. Weltkrieges schwer verwundet viele Monate im Feldlazarett lag, habe ich manchmal, um nicht vor Schmerzen schreien zu müssen, den Zupfgeigenhansl vorgenommen und Volkslieder gesungen.“

In den Elends-Zeiten Ende des 2. Weltkrieges haben gewiß allorten Musikliebende anderen Betrübtten helfen können; aus unserer Familie haben mir drei geschrieben, wie sie die bekümmerte Jugend durch gemeinsames Musizieren in höhere Sphären tragen konnten.

Auf Schloß Hackhausen:

Lore v. R. schreibt: „Als sich Ende des Krieges die Geschwister Lore, Hans und Fritz v. Recklinghausen mit ihren Familie in der alten Heimat wieder ansiedelten, war Hackhausen bis in den letzten Winkel Obdach und Treffpunkt für Verwandte, Freunde, fremde Flüchtlinge, Verfolgte und Heimkehrer. Vielerlei von schwerem Schicksal Geschlagene verlangten auch danach, daß ihr seelischer und geistiger Hunger befriedigt würde. Der Mangel an Schulen, Vorträgen, Konzerten und Theater legte es nahe, die großen harmonischen, unzerstören Räume zu mancherlei Darbietungen und Treffen zu nutzen. Zunächst wurde als Freude und Trost in diesen Notzeiten von Lore das ‚Hackhauser Krippenspiel‘ geschrieben. Mit den gesammelten

Kindern wurde es in wochenlanger begeisterter Gemeinschaftsarbeit vorbereitet, geprobt und zuletzt immer wieder aufgeführt mit Liedern, Flöten und Geigen. Verschönt wurde es durch die Mitwirkung von Ullu Langen (III d 5), Eva Klein-Franke, den Töchtern von Wilhelm Langen (III g 10–1 bis 4) und anderen. Es sollte eigens dazu beitragen, die in den vergangenen glaubensfeindlichen Zeiten in Vergessenheit geratenen alten Weihnachtslieder wieder erklingen zu lassen.“

Im Internierungslager Kladno-Dubi in der Tschechoslowakei:

Amélie Langen schreibt: „In unserer langgestreckten grauen Baracke, — eine von zwölfen — zwischen den schwarzen Schlackenwegen, umgeben vom hohen, oben elektrisch gesicherten Bretterzaun, sollte wenigstens für Stunden das Elend vergessen werden.

Da waren die Kleinen, von denen oftmals am Tage eines fragte: ‚Singen wir bald?‘ ‚Großmutter fragt, ob wir heute auf unserer Stube singen dürfen.‘ Da waren die Großen, mit denen wir ein neues Sonntagsprogramm üben wollen: Volkslieder, Schlesierlieder, immer wieder ‚Du mein schönes Riesengebirge‘. Meine mitgefangene Kollegin und ich übten heimlich, im Dunkeln, Duette von Mendelssohn und Schumann. Beethoven’s ‚Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre‘, dessen dreistimmige Frauenchor-Fassung ich in manchen nächtlichen Stunden aus dem Gedächtnis hervor holte, wurde mit großer Begeisterung von allen wochenlang geübt. Ach, und Mozart’s ‚Bald prangt, den Morgen zu verkünden‘, dessen lichte Schönheit uns schon beim Üben oftmals die Stimme fast verschlug. Dicht gedrängt standen wir nun im langen dunklen Mittelflur der Baracke, für die Ältesten waren an den Wänden aus Brettern auf Ziegelsteinen Bänke hergerichtet worden, und wir begannen mit dem Singen. Da war plötzlich alles in eine andere Welt versetzt. Nach und nach öffneten sich alle ‚Stuben‘-Türen, damit die Bettlägerigen auch lauschen konnten. Manche wußten auch ein Gedicht zu sprechen. Und wenn wir dann zum Schluß gemeinsam ‚Der Mond ist aufgegangen‘ anstimmten, so kamen wohl vielen die Tränen in die Augen — besonders den Männern — „... und unsern kranken Nachbarn auch‘. Dann schlichen alle still und ein wenig getröstet in ihre Winkel und in die anderen Baracken zurück.“

Auf dem Erlanger Burgberg:

so empfand es auch Léonie Mendelssohn-Bartholdy:

„Guten Tag, Hansl! Hast' schön geübt?“ „Ja, ich soll von der Mutter bestellen, ich konnte nur zweimal üben. Ich mußte so lange Schlange stehen bei der Kartoffel-Ausgabe, und es war auch zu kalt zum Üben im Klavierzimmer, und der viele Flieger-Alarm ...“ „Schon recht, Hansl, dann üben wir eben jetzt.“ – „Nun, Martl, was macht Dein Mozart?“ „Ach Frau Mendelssohn, das ist es ja, ich kann von jetzt ab überhaupt nicht mehr üben, wo Großmutter in Nürnberg ausgebombt ist und in unserem Wohnzimmer wohnt, wo das Klavier steht. Ich weiß gar nicht, was ich immer mit mir anfangen soll, wir haben auch schon wieder Kohlenferien, wo es doch bei uns zu Hause geradeso kalt ist. Auch bei der Gerti und auch bei Lisa ...“ „Weißt Du was: da singen wir einfach! Du und die Gerti und die Lisa! Ihr habt doch alle drei hübsche Stimmen ... etwas von Deinem Mozart?! ... Kennst Du das Terzett aus der Zauberflöte ‚Bald prangt den Morgen zu verkünden‘ ...? – So begann es.

Nachts überdachte ich die Sache und wendete sie im Gemüte: Zauberflöte – Silberglöckchen – Papagenos Panflötchen – Mohrentanz – wieviel Kindliches steckt darin! –. Günter wäre geschaffen für den lustigen Papageno und Marlies wäre eine liebebreizende Pamina, nur die Stimme ist eigentlich noch zu klein – nun, vielleicht – ? So wuchs der Wunsch, die Kinder zu einer schönen Aufgabe zu sammeln, über Fantasieträume zu einer Konzeption: *„Das Märchen von der Zauberflöte nach Mozart“*.

Wir fanden begeisterten Widerhall bei Klein und Groß. Monatelang – häufig durch Fliegeralarm unterbrochen – stets mit den Instrumenten und dem ‚Zauberflötenkoffer‘ in den Luftschutzraum.

Der Krieg war aus – das ‚Tausendjährige Reich‘ verschwunden – die Amerikaner waren da. – Endlich waren alle Rollen studiert, in der passenden Stimmlage mit entsprechend transponierten Orchesterstimmen, alle Kostüme von fantasiereichen Händen genäht, Vorhang, Bühnenbilder und Kulissen sogar von einer Prätorius-Schülerin stilvoll gemalt. Ungeahnt lieblich und fröhlich und feierlich wurde die Aufführung im Wassersaal der Orangerie des Markgrafen-Schlusses. Der feinsinnige Maler Barthelmess schuf durch traumhafte Beleuchtungen eine märchenhafte Atmosphäre. Viele Male mußte die Auf-

führung wiederholt werden. Zu unseren Zuhörern gehörte auch der Regierungspräsident von Mittelfranken, der General der amerikanischen Besatzungsarmee und viele fröhliche Amis. 4000 M Rein-Einnahme konnten dem Roten Kreuz übergeben werden. Und die Kinder waren selig. Das alles hatte die Zauberflöte gemacht!"

Stamm X

Albert Langen d. Ä. und Ida Goeters

Von dem Verhältnis der Stamm-Eltern zur Musik konnten wir nichts erfahren.

Albert Langen d. J., der Verleger des Simplizissimus und Mitbegründer des Langen-Müller-Verlages, war wie seine Frau Dagny Björnson musikinteressiert, doch anderweitig noch stärker gebunden. Da vom Zweig Martin Langen keiner auf unsere Fragen einging, auch nichts über sie zu erfahren war, sind wohl alle wenig interessiert und wurden als solche registriert.

Die anderen Familienglieder sind „musikliebend und durchschnittbegabt“, wie Vetter Björn Albert (X c 2) aus Oslo schreibt.

Er berichtet: „Beide Brüder, Arne und Albert können zwar keinen reinen Ton singen, haben aber gutes Gehör, gehen gern und oft in Konzerte und drehen das Radio nur an, wenn es klassische oder gute moderne Musik bringt. Nur die Kinder von Arne haben von ihrer französischen Mutter eine ungemeine musikalische Begabung.“

Stirbt die Hausmusik aus?

Eugen Langen (VIII 1-1) warf diese Frage auf. Er selbst wie seine Frau Erika empfinden die Musik als Lebens-Bedürfnis; so war es auch bei ihren Eltern. Aber bei allen seinen Kindern spürt er keine Neigung zur Musik. Er gibt für seine These manche soziologischen, zivilisatorischen und schicksal-bedingten Gründe an, die man vermehren kann:

Die „Jugend-Bewegung“ mit ihrer Sangesfreudigkeit, ihrem Gemeinschafts-Wandern, ihren Jugendherberg-Abenden und Sonnwendfeiern ist vorbei, wo die Laute, die Klampfe gerührt wurde und der „Zupfgeigenhansl“ im Tornister steckte. – Nun sind die Instrumente zerbombt; die Wohnungen sind zu klein und zu hellhörig, um ungestört üben zu können. – Die perfektionierten Wiedergaben aller Musikliteratur durch Schallplatte und Rundfunk, direkt in die

Wohnungen geliefert, erübrigen die eignen Anstrengungen und die mißtönenden Anfänger-Versuche. – Die Familie zerfällt in eine Wohngemeinschaft, bestenfalls in eine Eßgemeinschaft. – Ja, und die „Neue Musik“ selber! Abkehr von der Romantik – Erleben exotischer, rhythmisch aufreizender, durch Schlagzeug-Kombinationen erzeugter Formen – Experimentieren mit mathematischen, verstandesmäßig konstruierten Gebilden und durch Elektronik hervorgebrachten Klängen, ... man muß sich fragen, ob der heutige Zeitgeist die Pflege der Musik im häuslichen Kreise überhaupt zuläßt. Aber wir brauchen nicht pessimistisch zu sein. Wir erleben es, wie die Wunden, die die große Niederlage von 1945 geschlagen hat, allmählich verharrschen. Die Klavierfirmen haben wieder viele Aufträge; in den Musik-Häusern werden in steigendem Maße wertvolle Lauten und Blockflöten gekauft, ernste Kammermusik-Literatur und gute Gitarren-Schulen verlangt. Die Privatmusiklehrer und Jugend-Musikschulen haben reichen Zuspruch.

Wir erleben, daß 16–18jährige Schüler, die der Schallplatten- und Radiomusik-Berieselung müde geworden sind, mit dem Wunsche kommen, nach eigener Auffassung selber zu musizieren. Sogar die besten Schallplatten, von besten Stereo-Apparaten wiedergegeben, ermüden den Hörer, weil die persönlichen Augenblicks-Intuitionen, die Rubati, die Crescendi, immer wieder in genau derselben Weise automatisch vermittelt werden – und bei oftmaligem Wiederhören plötzlich geradezu lächerlich wirken.

Der beste Beweis dafür, wie sehr die Hausmusik aufblüht, sind die erstaunlich hohen Leistungen, die in den Jugend-Vorspielen und Wettbewerben geboten werden, sowohl in denen für Solo-Instrumente wie auch für Kammermusik.

Aber die „Neue Musik“? Wir leben eben auf allen Gebieten in einer Umbruchszeit, es geht nicht ohne starke Wachs-Schmerzen ab. Es ist ein altes Lied! Wie verständnislos lehnten auch die Meistersinger von Nürnberg den jungen Walther Stolzing ab! So sind auch jetzt neue Formen des Musizierens in der jungen Generation im Wachsen; sie ringt mit neuen Stilformen, im Stillen ernsthafter, als Schlagerparaden es glauben machen. Sie schlägt in Kellern ihr Experimentierfeld auf, wie z. B. Stefan Schollwoeck (III d 4–1–1), 14 Jahre alt, und seine Freunde es vorhaben.

Daneben wird, solange es den Schoß der Familie gibt, diese die

Pflegestätte des Ererbten und die Traditions-Bildnerin sein. Auch in unserer Familie regt sich musikalisches Leben vielfältig in der jungen Generation, mit nach rückwärts und nach vorwärts gerichtetem Gesicht.

Wir lassen zum Beschluß die jungen, unter 45 Jahre alten Berufsmusiker persönlich zu Ihnen sprechen. Das sind zusammen 11 von den 18 Berufsmusikern, die die Familie im Ganzen hervorgebracht hat. (Siehe Statistik IV.) Von diesen 11 waren leider 2 nicht dazu zu bewegen, für die vorliegende Arbeit einen kurzen Original-Bericht über ihren Werdegang zu geben. Aber die Gerechtigkeit und historische Treue fordern, daß beide im Rahmen dieser Familien-Darstellung wenigstens genannt werden. Was würden sonst später ihre Kinder von dem Manko sagen!

Ilse Zahn-Wienands (II h 6-3), geb. 1930, ist ausgebildete Konzertsängerin und ist auch öffentlich aufgetreten, vor allem in Kirchenkonzerten. Auch ist sie für die Neue Musik interessiert und hat an den avantgardistischen Kursen der ‚musica viva‘ in Kranichstein teilgenommen. Zur Zeit lebt sie als Arztfrau mit 2 kleinen Kindern bei Bremen.

Gisela Harders-Hohage (III a 6-1-1), geb. 1933, ist als Geigerin ausgebildet und wirkte vor der Heirat als Privat-Musiklehrerin, Quartettspielerin und Mitglied des Bach-Orchesters in Hamburg. Ihr Name erscheint auf einer Schallplatte als Solo-Geige in der Frühlings-Kantate von Vivaldi. Auch jetzt als Ehefrau und Mutter von 2 Kindern läßt die Musik sie nicht los; im Orchester, in 2 Quartetten und als Geigenlehrerin ist sie am Werke.

Hier die Übrigen:

Die junge Generation

Neun Berufs-Musiker unter 45 Jahren stellen sich vor:

Christiane Haake-Schramm

(I f 1-1-2) geb. 1931 – Violin-Lehrerin

Mit 7 Jahren erhielt ich auf mein Drängen Klavierunterricht in Breslau. Mit 9 Jahren setzte ich auch den Geigenunterricht durch. 1945 verschlug es uns nach Sachsen, wo ich bei Ruth Boche in Leipzig (z. Z. Professor an der Hochschule für Musik in Leipzig) den

Geigenunterricht wieder aufnahm. 1949 bestand ich das Abitur und studierte anschließend ein Jahr privat bei Ruth Boche, danach 3 Semester in Berlin am Städtischen Konservatorium bei Prof. Hennig und 1 Semester an der Berliner Musik-Hochschule bei Prof. Gerhard Taschner. Aber erst 1952 fand ich in Prof. Walther Hansmann in Erfurt den Lehrer, der mir den systematischen Aufbau der Violin-Technik zeigte und meine Musikalität weckte. Ihm verdanke ich mein ganzes Können. Ich war 1 Jahr in seiner Privat-Klasse und studierte dann bei ihm von 1953–1958 an der Franz-Liszt-Hochschule in Weimar, die ich mit dem Staatsexamen verließ. 1958 ging ich als Lehrkraft für Violine und Bratsche an die Musikschule in Jena und blieb dort bis 1962. In Jena wirkte ich öfter in Lehrerkonzerten mit, teils solistisch, teils als Bratscherin im Trio und Quartett.

1959 heiratete ich Carl-Wilhelm Haake aus Weimar, der dort 1934 als Sohn des Hornisten Herrmann Haake geboren wurde und nach bestandem Abitur Waldhorn studierte, 2 Jahre in Weimar, wo wir uns kennen lernten und 1 Jahr an der Leipziger Musik-Hochschule. Nach bestandem Staatsexamen folgten Wanderjahre an den Theatern in Zeitz, Meiningen, im Kur-Orchester in Bad Elster und am Landes-Sinfonie-Orchester Thüringen, Sitz Gotha. Unbefriedigt von der Aufgabe als Orchestermusiker gab mein Mann schließlich diesen Beruf auf, um Medizin zu studieren.

Wir siedelten nach Leipzig über, wo 1962 unsere Tochter Amelie geboren wurde. Bis zur Zulassung zum Medizinstudium arbeitete mein Mann 1 Jahr lang als Krankenpfleger in der Universitätsklinik. Seit 1963 ist er nun Student der Medizin. Als Hornist betätigt er sich weiterhin im akademischen Orchester, das regelmäßig Sinfoniekonzerte gibt, ab und zu im Rundfunk und Fernsehen auftritt und in jedem Jahr eine Auslandsreise unternimmt.

Ich begann auch, nachdem ich 1 Jahr lang ausgesetzt hatte, wieder als Lehrkraft für Violine an der Leipziger Musikschule. Bei uns beginnen die Kinder mit 7 Jahren den Instrumental-Unterricht und beenden mit 14 Jahren die Grundstufe. Die besten Schüler bleiben dann in der Oberstufe. Regelmäßig veranstalten wir Schüler-Musizierstunden, die von durchschnittlich 450 Zuhörern besucht werden, und Lehrerkonzerte, an denen ich mich meistens beteilige. In meiner Kollegin Eva Kootz, der Frau des bekannten Pianisten Günther Kootz, habe ich eine sehr gute Begleiterin gefunden; und wir sind

auch ausgewählt worden, im Oktober 1965 nach Prag zu fahren, um mit den Kollegen der dortigen Musikschule gemeinsam ein Konzert zu veranstalten.

April 1965

Christiane Haake

Anne Kathrin Wilberg-Schleicher

(I h 1–3) geb. 1927

Musik-Pädagogin, Blockflötistin

Mit etwa 10 Jahren lernte ich als heiß ersehntes erstes Instrument Blockflöte spielen. Da wir auf dem Lande wohnten, war es kaum möglich, früher schon Unterricht zu bekommen, da dieser nur in dem weit entfernten München zu haben war. Mit 15 Jahren bekam ich auch Klavierunterricht. Mein Entschluß, später Musik zu studieren, stand schon ziemlich fest. 1944 begann ich in München am Trapp'schen Konservatorium das Orgelstudium, doch konnte es nach 1 Semester wegen Kriegseinsatzes nicht weitergeführt werden.

1948 begann ich – da die ganzen Jahre über Klavierspielen nicht möglich war – wieder mit der Blockflöte, die ich durch andere alte Instrumente, vor allem Viola da Gamba, und durch Oboe zu ergänzen hoffte. Doch mußte ich diesen Plan aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Anfang der 50er Jahre begann ich mit dem Konzertieren. Wir hatten einen festen kleinen Kammermusik-Kreis, der teils aus Laien, meist aber aus Musik-Studenten bestand und spielten vor allem Kirchenmusik, aber auch andere Konzerte; es wurden auch einige Rundfunk-Aufnahmen gemacht.

Der Blockflöten-Unterricht weitete sich so sehr aus, daß für andere Instrumente keine Zeit mehr blieb; viele Privatschüler, von denen einige bald öffentlich spielen konnten, ein neu ins Leben gerufener Blockflötenchor der Volkshochschule, vor allem die Arbeit in einer Volksschule, die der Jugendmusikschule angegliedert war. Neben dem Anfänger- und Fortgeschrittenen-Unterricht gab es zusammen mit Kindern aus anderen Gruppen große „Orchester-Konzerte“. Diese Kinderorchester – 6–12jährige – bestanden aus vielen Blockflötenspielern aller Stimmungen zusammen mit Streichern, Stabspielern und sonstigem Orff'schen Instrumentarium. Wir spielten eigene Bearbeitungen barocker kleiner Spielstücke, aber auch ein Orgelkonzert von Händel und eine der Suiten von Händel in öffent-

lichen Aufführungen. Der Abschluß meiner Lehrtätigkeit war 1959 mit einem öffentlichen Konzert im Herkules-Saal der Münchener Residenz, wo das Kinder-Orchester Corelli's „Weihnachtskonzert“ spielte.

Heirat und eigene Kinder bereiteten der schönen Zeit ein schöneres Ende.

März 1965

Anne Kathrin Wilberg

Rolf Küster

(II m 5-1-1) geb. 1945

Klavierbauer

Mit etwa fünf Jahren wurde ich von meiner Mutter in die elementaren Kenntnisse der Musik eingeführt und begann unter ihrer Anleitung mit dem Klavierspielen, das traditionsgemäß väterlicher- wie mütterlicherseits in der Familie erlernt wurde.

Sobald sich zeigte, daß bei mir ausreichende Begabung vorhanden war, erhielt ich Klavierunterricht über einen Zeitraum von mehreren Jahren. In dieser Zeit wirkte ich mehrmals in Schülerkonzerten und Jugendveranstaltungen mit.

1957 nahm ich an dem Klavier-Wettbewerb „Ewig junges Klavier“ in Frankfurt teil und erhielt für gute Leistung eine „Elly-Ney-Medaille“. Der Jugend-Wettbewerb „Ewig junges Klavier“ wurde zu Anfang der fünfziger Jahre ins Leben gerufen und seitdem turnusmäßig ausgeschrieben. Er stand damals unter dem Protektorat einiger großer Gesellschaften der Musik-Branche, unter anderem des Deutschen Klavierhändler-Verbandes, der Agfa-Werke, des Condor-Verlages u. a. Teilnehmer aus dem ganzen Bundesgebiet erhielten ein Tonband zugeschickt, das mit einem selbstgewählten Musikstück zu bespielen war.

Der Sitz der Jury, die zumeist aus Musik-Pädagogen bestand und unter dem Vorsitz von Generalmusikdirektor Volkmann zusammentrat, befand sich in Frankfurt. Der Sieger dieses Wettbewerbs war berechtigt, an dem internationalen Musik-Wettbewerb „Mon ami le piano“ in Genf teilzunehmen.

Durch allgemeines Interesse für Musik-Instrumente schlechthin und aus dem Wunsche heraus, neben dem Klavier andere Instrumente kennen zu lernen, nahm ich einige Zeit Trompeten-Unterricht.

Meine besondere Liebe gilt der Jazz-Musik, die ich nun seit etwa 5 Jahren, im Laufe der Zeit durch mehrere Stilarten hindurch, zunächst auf der Trompete, später auf der Ventil-Posaune, nebenberuflich ausübe.

Meine Vorliebe für Musik-Instrumente war ausschlaggebend für meine Berufswahl. Meine Ausbildung bei der Firma Piano König in Wermelskirchen, die sich über 3½ Jahre erstreckte, habe ich im Oktober 1964 abgeschlossen. Meine Lehrfächer waren: Akustik, Harmonie- und Stimmlehre, Geschichte des Klavierbaues, Klaviertechnik, Herkunft, Beschreibung, Bearbeitung und Verwendung der im Klavierbau vorkommenden Hölzer und Fachzeichnen. Der Klavierbau in seiner Vielschichtigkeit in musikalischer und kunsthandwerklicher Hinsicht bietet mir das meinen Neigungen entsprechende Betätigungsfeld.

Juni 1965

Rolf Küster

Adelheid Maxton

(III a 2-1-1) geb. 1926

Konzertsängerin und Gesangspädagogin

Adelheid kam bei der Berufswahl von vornherein auf keinen anderen Gedanken, als auch wie ihre beiden Eltern Musik zu studieren. Nach ziemlich hoffnungslosen Versuchen, der Mutter im Klavierspiel nachzueifern, begann sie mit 10 Jahren Geige zu spielen. Nach durch den Krieg unterbrochenen Studien an der Leipziger Hochschule (Prof. Walther Davisson) legte sie 1947 – wieder in Dortmund – die Staatl. Privatmusiklehrerprüfung als Geigerin ab. Schon in Leipzig war der Wunsch zum Singen wach geworden, ohne daß damals noch mit der Ausbildung begonnen werden konnte. Da nach dem Examen die Tätigkeit als Geigenlehrerin und die Mitwirkung im Dortmunder Kammerorchester (Bratsche) finanziell zu unsicher war, nahm sie im März 1951 ein Engagement als Chor-Altistin an den Städt. Bühnen in Essen an und setzte dort ihre in Dortmund begonnenen Gesangstudien bei Tilla Briem fort.

Ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes versetzte sie in die glückliche Lage, im Jahre 1957 an die Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst zu gehen, um dort nach vierjährigem Studium die Reifeprüfungen als Lied- und Oratoriensängerin sowie als Opernsolistin abzulegen. Während der Wiener

Jahre war sie Mitglied des Wiener Akademiekammerchores (24 Solisten), mit dem sie 1958 eine ausgedehnte Amerika-Tournee sowie in den folgenden Jahren mehrere europäische Tourneen (Italien, Frankreich, Belgien), teils als Altsolistin, mitmachte.

Höhepunkte ihrer solistischen Tätigkeit waren: Bruckner F-Moll-Messe und Te-Deum im feierlichen Dankamt in St. Stephan zu Wien anlässlich des 50jährigen Bestehens der Kirchenmusikabteilung der Wiener Akademie (Ltg.: Prof. Hans Gillesberger (Bruckner), Monsignore D. Dr. Kosch (Gregorianik), Kardinal-Erzbischof Dr. König). Beethoven Missa Solemnis, traditionelle Aufführung während der Wiener Festwochen am Entstehungsort Mödling bei Wien 1961 und 1962. Buxtehude „Das Jüngste Gericht“ Partie der „Bösen Seele“, Produktionsaufnahme im RIAS Berlin 1962. Reger „An die Hoffnung“ im Rahmen des Dortmunder Max-Reger-Festes 1961.

Seit 1963 ist A. M. in Dortmund in der Musikabteilung der Stadt- und Landesbibliothek und seit 1965 als Stimmbildnerin an der Pädagogischen Hochschule tätig.

März 1965

Adelheid Maxton

Irmgard Dummer-Dahm

(III a 3–4) geb. 1921

Violin-Pädagogin

Ausbildungsgang: Klavier etwa 3 Jahre lang bei Cousine Lolly Maxton. Erst im Alter von 12 Jahren mit Violin-Unterricht begonnen. (Unmittelbaren Anstoß dazu gab eine von Freunden geschenkte Dreiviertel-Geige.) Nach Schulabgang mit „Obersekunda-Reife“ Beginn der Ausbildung am Städtischen Konservatorium in Osnabrück. Mit 19 Jahren (1940) wechselte sie zur Westfälischen Schule für Musik nach Münster über, da in Osnabrück kein Seminar zustande kam. In Münster Violin-Unterricht bei dem Direktor der Schule, Werner Göhre. 1941 bestand sie dort die Staatliche Musiklehrer-Prüfung, Hauptfach-Violine. Sie wurde an der Lehrerbildungs-Anstalt in Borghorst angestellt und gab dort an zwei Tagen der Woche Gruppen-Unterricht in Violine.

Nach ihrer Verheiratung 1942 unterrichtete sie einige Schüler der Musikschule bis zur Geburt des ersten Kindes. Die Zahl der Kinder wuchs ziemlich rasch auf 4, und die dazukommenden Anforderungen an die Pfarrfrau machten weitere Berufsausübung unmöglich.

Besondere Vorliebe gilt der Kammermusik (Streichquartett!) und der Kirchenmusik (Bach und Händel!). Sie spielt regelmäßig Streichquartett und hilft ihrem Manne als „Hilfs-Organistin“. Von den Kindern spielt bisher nur der Älteste, und zwar Violoncello.

Juli 1965

Irmgard Dummer

Irmgard Lueken geb. Langen

(III a 7-2) geb. 1922

bis 1951 Privatmusiklehrerin in Bremen, Klavier und Blockflöte

Ausbildungsgang

Mit 6 Jahren erster Unterricht bei der Mutter, Aenne Langen geb. Böhmer, seit 1934 bei der Pianistin und Cembalistin Grete Goette, einer Schülerin Pembaurs (Leipzig). Außerdem besuchte sie seit 1938 das staatl. Seminar für Privatmusiklehrer und bestand dort 1940 die Abschlußprüfung.

Berufsausübung

Während des Krieges konnte sie die Dienstverpflichtung in der Rüstungsindustrie dadurch ersetzen, daß sie in den Jahren 1943-45 an der Lehrerbildungsanstalt in Bremen Musikunterricht erteilte (Gruppenunterricht, Musikgeschichte, Chorgesang). Nach dem Zusammenbruch erteilte sie Klavierunterricht auch an Angehörige der Besatzungsmacht und konnte auf diese Weise bei der Stellungslosigkeit ihres Vaters wesentlich dazu beitragen, den elterlichen Haushalt aufrecht zu erhalten. Nach ihrer Verheiratung mit dem Arzt Dr. med. Reiner Lueken (1947) hat sie den Musiklehrerberuf noch bis zum Jahre 1951 ausgeübt. Ihre 3 Kinder sind alle musikliebend und ausübend: Beeke (15) spielt Klarinette, Wiebke (12) Blockflöte, Gert (11) Klavier.

Irmgard Lueken hat ihre Musikliebe, der sie eine zentrale Stellung in ihrem Leben einräumt, von beiden Eltern bzw. von deren Vorfahren geerbt. Schon frühzeitig hat sie mit der Mutter vierhändig gespielt, den Vater Paul Langen zur Geige begleitet und mit ausdauernder Begeisterung Kammermusik gemacht, wobei die ältere Schwester Gertrud das Cello spielte. Auch lernte sie schon in jungen Jahren manche klassische Sinfonie kennen, als es im Elternhaus noch kein Radio gab: Klavier vierhändig, 1. Violine und Cello aus den Original-Orchesterstimmen.

Irmgards besondere Liebe gilt dem Schaffen J. S. Bachs, Mozarts, Schumanns und Bartoks. Mit 10 Jahren hat sie sich selbständig an den zweistimmigen Inventionen Bachs versucht und immer besondere Freude gehabt an der gestaltenden Kunst des Begleitens. Wie ihren Eltern und dem Großvater Jakob Langen macht ihr das Vom-Blatt-Spiel keine Schwierigkeit, während Auswendigspielen und Improvisation ihr nicht besonders liegen. Obwohl sie schon als Schulmädchen aus eigenem Antrieb 3 bis 4 Stunden täglich übte (Klavier) unter bewußter Abwertung der Schularbeiten, hat sie das Hochziel der Pianistin nie ernstlich angestrebt. Getreu dem Schulmeistererbe der Langens, hat sie an der Musikerziehung ihre Freude gehabt und darin ihr Genüge gefunden.

Juni 1965

Irmgard Lueken

Hans-Christof Langen

(V c 3–3) geb. 1940

Klavierbauer

Musischer Einschlag wohl hauptsächlich mütterlicherseits: Tante Tilly Eckhardt, Schwester meiner Mutter, ist Geigerin, sie lebt in Hamburg. Sonst keine auffallenden „Talente“ bekannt.

Der Grundstein zur musikalischen Betätigung wurde vor allem in der Waldorf-Schule gelegt, in Heidenheim 1947–1952 und in Frankfurt 1952–1957, wo bekanntlich der künstlerische Unterricht sehr gepflegt wird. So habe ich dort schon sehr früh Flötenunterricht gehabt und mit 9 oder 10 Jahren mit dem Geigenspiel begonnen. In Frankfurt wurde ich Mitglied des Schulorchesters.

Besondere Vorliebe ist seit der Heidenheimer Zeit der Chorgesang. Außer dem Schülerchor habe ich in einem Frankfurter Kirchenchor, später während der Klavierbau-Lehre im Aalener Oratorien-Verein, dann in der Frankfurter Epiphantias-Kantorei und jetzt im Bach-Chor an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin mitgewirkt – in meinen „Jugendjahren“ im Tenor, später als Baß.

Nebenbei habe ich schon in der Heidenheimer Zeit – durch Vaters Jagdbegeisterung veranlaßt – Jagdhorn (Fürst Pless) blasen gelernt. Zu meiner Berufswahl haben verschiedene Dinge Anlaß gegeben. Einmal haben die musikalischen Anregungen und der umfangreiche handwerkliche Unterricht in der Schulzeit – die meiner Veranlagung

sehr entsprachen – dazu beigetragen. Zum anderen wurde ich auf den Klavierbau durch einen Onkel aufmerksam, der in Aalen eine Klavier-Fabrik besitzt, die Firma Haegele.

Die Ausbildung dauerte 3½ Jahre, von Herbst 1957 bis Frühjahr 1961. Während dieser Lehrzeit habe ich in Ludwigsburg die Fachschule für Instrumentenbau besucht.

Dann trat durch eine dreijährige kaufmännische Lehrzeit in Oberursel eine Unterbrechung im Klavierbau ein.

Seit Abschluß dieser Ausbildung bin ich in Berlin wieder im Klavierbau tätig. Anfangs einige Zeit bei der Firma C. Bechstein in der Produktion von Klavieren und seit Oktober 1964 bei Steinway & Sons in der Reparatur-Abteilung. Das Reparieren von Tasten-Instrumenten, wozu auch Spinette und Cembali gehören, ist wesentlich abwechslungsreicher und interessanter als die Arbeit in der Fabrikation. Vor allem gehört hierzu auch das Stimmen dieser Instrumente, das zu erlernen ich eben im Begriffe bin.

Juli 1965

Hans-Christof Langen

Thomas v. Recklinghausen

(VII b 5–4) geb. 1942

Musik-Student

Den eigenen musikalischen Werdegang zu skizzieren fällt besonders dann schwer, wenn man ihn als einen Bruchteil des Weges erkennt, der noch zurückzulegen ist. Obwohl ich eine stetige Entwicklung als charakteristisch für meinen bisherigen Werdegang ansehe, lassen sich einige symptomatische Erinnerungen und Fakten sowie deren Voraussetzungen angeben.

Teilt man die musikalische Betätigung in eine des Herzens und eine verstandesmäßige, so stammt jener erste Teil, also die Lust am Musizieren, zweifellos zur Hauptsache von meiner Mutter, die selber so Klavier spielt, daß wir zusammen bis zu Mozart-Violinsonaten vordringen konnten. In den zweiten Teil, den musikalischen Kalkül, teilen sich wahrscheinlich beide Eltern, wobei der Schwerpunkt des mütterlichen Erbes wieder auf dem Künstlerischen, der des väterlichen auf dem Verstandesmäßigen überhaupt liegen wird.

Als meine Mutter mir im April 1950 den Vorschlag machte, Geige spielen zu lernen, konnten allerdings weder sie noch ich von diesem

Erbteil viel wissen. Vorläufig kratzte ich auch nur so vor mich hin, bis ich, wahrscheinlich im August 1953, zum erstenmal durch Mozarts g-Moll-Sinfonie KV 550 erfuhr, daß Musik ein Problem enthalten kann, das den Hörer zu eigenem Nachdenken veranlaßt. Die Richtung, die dieser erste Anstoß wies, mußte zwangsläufig zur modernen Musik führen.

Ihr gelten seit den letzten 3 Jahren meine hauptsächlichen Bemühungen, ohne daß ich dabei ein fest umrissenes Ziel vor Augen habe.

August 1965

Thomas v. Recklinghausen

Johanna Langen

(VIII p 5) geb. 1920

Schul-Musikerin

Meine ersten musikalischen Eindrücke bekam ich durch meine Großmutter Hermine geb. Schleicher in Etzweiler, wenn ich, unter dem Flügel liegend, zuhörte, wie sie sonntags „Ein feste Burg ist unser Gott“ spielte. Auch ich liebte es, wie mein Vater Erich, unter dem großen Steinway-Flügel zu liegen, wenn Großmutter oder meine Mutter Johanna geb. vom Scheidt musizierten.

Von meinem 9. Lebensjahr an erhielt ich Klavierunterricht bei einer jungen Schülerin von Wilhelm Kempff. Zu ihr kehrte ich auch später von Braunschweig aus immer wieder zu Unterrichtskursen zurück. Nach dem Abitur hatte ich ursprünglich vor, an der Universität Breslau Musik und Deutsch zu studieren, mußte aber damals – 1940 – vor Beginn des Philologie-Studiums 2 Semester an einer Pädagogischen Hochschule nachweisen. Am Ende des 2. Semesters wurde das Gesamtstudium der Volksschullehrer auf 3 Semester verkürzt. Da fühlte ich mich in der Kriegszeit, während alle meine Altersgenossen an der Front waren, verpflichtet, meine Ausbildung schnellstens zu beenden. Von neuem fand man mich bei Vorlesungen und Übungen, während ich bis dahin zumeist an der Orgel oder in den verschiedenen Musikräumen zu finden gewesen war.

Als Volksschullehrerin schickte mich „Das Reich“ ins Memelland. Im kalten Winter 1941/42 erreichte mich dort als Trost in der Einsamkeit ein schönes Klavier der Firma Schimmel. Meine Kinder in der Schule waren sehr „musikalisch“. Als Mutter im Sommer zu Besuch kam, fand sie den Gesang schauerlich. Ich konnte darauf nur er-

widern: Meine Kinder sind eben so musikalisch, daß jedes sich seine eigene Melodie ausdenkt. –

Nach der Erkrankung an einer Polio lag ich $\frac{1}{4}$ Jahr lang bewegungslos im Bett. Vater schenkte mir zu Weihnachten einen Rollstuhl, mit dem ich endlich auch einmal nach Hause gebracht werden konnte. Als man mich fragte, wo ich sitzen wolle, ließ ich mich an den Flügel tragen. Dort saß ich zu aller Verwunderung eine Viertelstunde über dem As-Dur Impromptu von Schubert. Von Stund an kräftigte sich meine Rücken-Muskulatur zusehends.

Nach Kriegs- und Nachkriegs-Wirren erhielt ich 1947 wieder eine Anstellung. Meine erste Anschaffung nach der Währungs-Reform war ein gebrauchtes Klavier, das ich mir mühsam erstotterte. Später, an der Schule eines Vorortes von Göttingen, erhielt ich von meinem Rektor den Auftrag, mit einem jungen Geiger des Sinfonie-Orchesters die Schulfeste musikalisch zu gestalten. Einige Jahre musizierten wir häufig zusammen, so lernte ich das Begleiten. In der Schule versuchte ich es zunächst mit dem Volksschul-Instrument, der Blockflöte. Mit den Schülern, die ich einige Zeit betreut hatte, konnten wir zuletzt in Quartett-Besetzung spielen. Den Schulchor leitete ich an dieser Schule 2 Jahre lang.

Nach einer neuerlichen Versetzung teilte man mir erstmalig Fachunterricht in Musik zu. Während ich bis dahin Singen und Musizieren nur im Rahmen des Klassenunterrichts gegeben hatte, mußte der isolierte Musik-Unterricht jetzt methodisch gründlich durchdacht und aufgebaut werden. Eine wesentliche Erleichterung bei der musikalischen Erziehung bieten die Orff-Instrumente. Da fast jeder Schüler rhythmisch arbeiten kann, kann man auf diesem Weg mit rhythmisch-melodischen Instrumenten Sing- und Musizier-Freude wecken. Von jetzt an werden wir stärker mit diesen Orff-Instrumenten arbeiten können, weil wir endlich die Grundausrüstung für unsere Schule bekommen haben. Auch eine Flötengruppe ist an der neuen Schule im Entstehen. Den Schulchor leite ich seit Ostern. Hier bin ich bemüht, vor allem die Sangesfreudigkeit zu wecken durch leichtes zweistimmiges modernes aber auch altes Liedgut. Wichtig ist neben dem Singen das Hören von Musik. Besonders in der Oberstufe muß das Hören von Musikbeispielen aus allen Epochen und Stilarten bis hin zum Jazz ausgebildet werden. Dabei sind manche Schulfunk-Sendungen gut einzusetzen.

Letztlich möchte ich noch erwähnen, daß in der Gruppe der Jung-
lehrer, die ich betreue, oft eine musikalische Kollegin ist. Das ergibt
die Möglichkeit, auch außerdienstlich zu musizieren. So trägt die
Musik in der Schule wie zuhause zur Bereicherung meines Lebens
bei.

Juli 1965

Johanna Langen

Es ist nicht möglich, sich zu bewegen, das in der Gruppe der Jung-
frauen, die im Sommer mit einer neuen Gruppe folgte, ist das nicht
die Möglichkeit, auch unabhängig zu sein, so ist es
nicht, in der Zeit, die wir in der Gruppe haben, ist es

Johns Langen

Johns Langen

Schlußwort

Wenn es manchen Lesern Freude macht zu spüren, daß rund um sie in der Sippe Musikfreunde leben, so wäre damit der Sinn dieser Arbeit erfüllt.

Als praktische Anwendung möchte ich vorschlagen, daß alle Kammermusiker unter uns, die Partner in Nähe oder Ferne suchen, ihren Namen, Alter, Anschrift, Instrument und Könnegrad bei unserm Schriftführer Paul Langen, 28 Bremen, Großbeerenstraße 6, angeben (Postkarte genügt)!

Diese Angaben würden dann (wenn genügend Antworten eingelaufen sind) in einer Liste zusammengestellt und allen Einsendern zugesandt werden. Hier die beiden ersten Meldungen als Muster:

Langen, Dr. Amélie (geb. 1893) 4 Düsseldorf, Bastionstr. 6a Vc B
Langen, Dr. Julie (geb. 1891), 4 Düsseldorf, Bastionstr. 6a V. Va. B

Erklärung: V. = Violine, Va. = Viola, Vc = Violoncello

A = führend

B = erfahren

C = Quartett-Anfänger

Unser Vorbild hierfür sind die global zusammengefaßten Amateure, die „Chamber Music Players“ (Sitz New York).

Das gäbe Anlaß zu mancher guten gemeinsamen

ZUKUNFTS-MUSIK!

Statistik I **Anzahl und Musikalität der Nachkommen von J. J. Langen d. J.**
(erfaßte Personen! Stand etwa 1964)

Stamm	Ges. Zahl	nicht zu Beurteilende	Beurteilt = 100 %	nicht Interessierte		durchschnittlich Musikalische		überdurchschnittlich Musikalische	
				Zahl	Proz.	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.
I	2	3	4	5		6		7	
I	54	19	35 = 100 %	9	25 %	17	50 %	9	25 %
II	156	30	126 = 100 %	65	51 %	51	41 %	10	8 %
III	142	10	132 = 100 %	5	4 %	67	51 %	60	45 %
IV	46	3	43 = 100 %	—	—	18	42 %	25	58 %
V	58	2	56 = 100 %	19	34 %	25	45 %	12	21 %
VII	56	8	48 = 100 %	9	19 %	33	69 %	6	12 %
VIII	130	20	110 = 100 %	17	16 %	86	78 %	7	6 %
X	20	—	20 = 100 %	7	35 %	11	55 %	2	10 %
Summe	662	92	569 = 100 %	131		308		131	

Statistik I Erläuterung

Spalte 2 enthält die Gesamtzahl der Nachkommen, Stand etwa 1964, soweit sie von der Bearbeiterin durch die versandten und endlich vollständig zurückeroberten Fragebogen erfaßt werden konnten.

Spalte 3 enthält früh Gestorbene und auch im fernen Ausland Lebende – unter vermutlich unvergleichbaren Bedingungen.

Spalte 4 ergibt sich als Differenz von Spalte 2 und 3.

Spalte 5, 6, 7: Aus den Angaben von Spalte 4 = 100 % der zu Beurteilenden ergeben sich die Prozentzahlen der 3 letzten Spalten.

Die Einstufung in die 3 Rubriken „Nicht Interessierte, durchschnittlich“ bzw. „überdurchschnittlich Interessierte“ ergibt sich aus den Angaben der Beantworter der Fragebogen, aus persönlichen erläuternden Briefen, aus Rückfragen und Besuchen. Stark persönliche Färbung der Beurteilung ist nicht zu umgehen.

Spalte 5 enthält neben Personen, die sich als „nicht interessiert“ meldeten, auch alle, die trotz mehrfacher Anfrage nicht reagierten, obwohl die Richtigkeit der Anschriften bestätigt war. (Beschluß des Vorstandes)

Ergebnis: Trotz aller Bedenken gegen die Aussagekraft der Unterlagen zeigt die Statistik deutlich die unterschiedliche Stellung der Stämme zur Musik – besonders wenn man die weiteren Statistiken zu Rate zieht.

Musikausübende in den verschiedenen Stämmen

Stamm	I	II	III	IV	V	VII	VIII	X
Instrumente	Zahl %	Zahl %	Zahl %	Zahl %	Zahl %	Zahl %	Zahl %	Zahl %
<i>Gesang:</i>								
Solo	2 } 11%	4 } 6%	9 } 22%	2 } 7%	2 } 7%	2 } 12%	6 } 6%	
Chor			20	1	2	4	1	
Gemeinsch. Mus.	6 17%	11 11%	95 72%	23 54%		11 23%		
Chorleiten		1	4					
<i>Tasteninstr.:</i>								
Klavier	7 } 29%	23 } 20%	50 } 46%	22 } 51%	11 } 20%	9 } 19%	20 } 19%	4 } 20%
Harmonium	—	—	6	1	—	—	—	—
Orgel	3	2	5	—	—	—	1	—
<i>Streich- u. Zupf:</i>								
Violine	—	10 } 11%	16 } 23%	3 } 7%	7 } 16%	4 } 17%	11 } 14%	
Cello	1 } 5%	1	12	3	2	1	4	
Harfe, Gitarre, Laute	1	2	2	—	—	3	—	
Quartett, Kammerm.		1	17	5	2		6	
Orchesterspieler	1	7	14				2	7%
Orchesterleiter		Fam.-Ordh. 1	1				—	
<i>Bläser:</i>								
Blockflöte	—	3 } 7%	2 } 8%	13 } 35%	1 } 11%	3 } 8%	1 } 7%	
Holzbläser	3 } 11%	3	4	1	5	1	4	
Blechbläser	1	3	4	1	—	—	3	
<i>Phantasieren:</i>	1	2	5				4	
<i>Komponieren:</i>		2	1			2	1	
<i>Dirigieren:</i>	1		3				2	
<i>Berufsmusiker:</i>	3	2	9		1	1	3	
nämlich:								
Musikwissenschaft			1					
Instrumentenbau		1			1			
Pädagoge	3		5				2	
Konzert-Solist		1	3				1	
Musik-Student						1		

Die Prozentzahlen beziehen sich auf die Gesamtzahl der Beurteilbaren des betreffenden Stammes als 100 % (Spalte 4 von Statistik I)

Ergebnis: Bemerkenswert sind folgende Tatsachen:

- in Stamm I das starke Zurücktreten der Streichinstrumente gegenüber den anderen Instrumenten;
- in Stamm III die durchgehend hohen Beteiligungen bei geringem Anteil der Bläser;
die Vielzahl von Cellisten;
die hohe Beteiligung am Gemeinschafts-Musizieren;
die Anzahl der Berufsmusiker;
- in Stamm IV das Hervortreten von Klavier und Blasinstrumenten (Blockflöten).

Auf eine Untersuchung in vertikaler Richtung, d. h. Verfolgung von Erblinien, mußte des geringen und ungesicherten Materials wegen einstweilen verzichtet werden. Im Text wurde diese Frage mehrfach angeleuchtet. Vielleicht ergibt sich aus „Zuschriften aus dem Leserkreise“ eine brauchbare Grundlage zur Verfolgung dieser Frage in späterer Zeit.

Musikalität der Ehepartner und Musikalität der Kinder dieser Ehen (in Prozenten)

Stamm	Gesamtzahl der Ehen	Gruppe A			Gruppe B			Gruppe C			Gruppe D		
		+	×	+	Langen +	×	Angeheir. —	Langen —	×	Angeheir. +	Anzahl der Ehen	in %	Musikal. der Kinder in %
I	10	7	70 %	72 %	—	—	—	2	20 %	50 %	1	10 %	100 %
II	53	9	17 %	91 %	8	15 %	56 %	9	17 %	75 %	27	51 %	0 %
III	37	31	84 %	100 %	2	5 %	50 %	4	11 %	69 %	—	—	—
IV	14	14	100 %	100 %	—	—	—	—	—	—	—	—	—
V	14	6	43 %	100 %	2	14 %	17 %	3	21 %	88 %	3	21 %	17 %
VII	16	7	44 %	100 %	5	31 %	54 %	1	6 %	100 %	3	19 %	50 %
VIII	21	16	76 %	83 %	3	14 %	100 %	—	—	—	2	10 %	66 %
X	8	5	62 %	100 %	—	—	—	—	—	—	3	38 %	0 %
	173	95	55 %	94 %	20	12 %	58 %	19	11 %	72 %	39	23 %	11 %

1. Es sind nur Ehen aufgenommen, die Kinder haben, da hier die Erblichkeit bzw. Tradition interessiert.
2. + mal + heißt: beide Ehepartner als „musikalisch“ gemeldet.
– mal – heißt: beide Ehepartner als „unmusikalisch“ (bzw. überhaupt nicht) gemeldet.

3. Die Ehen betreffend:

Gruppe A (beide Eltern musikalisch) umfaßt mehr als die Hälfte aller Fälle (55 %). Ein – wenn auch unbewußter – guter Gesichtspunkt bei der Gattenwahl!

Dabei ist der Prozentsatz durch den personenreichen Stamm II wesentlich erniedrigt; für die 7 anderen Stämme zusammen ist die Zahl 72 % aller Ehen mit Kindern.

Auffällig ist, daß in Stamm IV die Ehen m. K. zu 100 % der Gruppe A angehören, d. h. in sämtlichen Ehen beide Partner „musikalisch“ sind.

Gruppe D: 23 % der Ehen „unmusikalisch“. Auch hier ist das Bild durch Stamm II im Verhältnis zu den 7 anderen Stämmen verzerrt. Ohne ihn wäre die Zahl 10 %.

Die Stämme III und IV weisen keine einzige Ehe zwischen zwei unmusikalischen Partnern auf; (– mal –) fehlt.

Gruppe B und C, d. h. die Musikalität kommt von Langen'scher Seite (B) bzw. von angeheirateter Seite (C): Es zeigt sich, daß ebenso oft musikalische Langen-Erben uninteressierte Gatten gewählt haben, wie unmusikalische Langen-Erben sich musikalisches Erbgut eingeheiratet haben. (Gruppe B 12 %, Gruppe C 11 %.) Einschränkend muß zu diesem Punkte gesagt werden, daß es aufschlußreicher wäre, den Erblinien bis ins zweite und dritte Glied nachzugehen.

4. Die Kinder betreffend:

Die Anzahl ist jeweils nur in Prozenten angegeben, um die Statistik nicht zu überlasten.

Mit Deutlichkeit zeigt sich die Dominanz der musikalischen Begabung! Deutlich aber auch der Einfluß des Milieus.

In Gruppe A beträgt der Prozentsatz der musikalischen Kinder in 5 Stämmen 100 %, im Gesamten 94 %. Das übertrifft bei weitem das theoretisch zu erwartende Ergebnis, das zwischen 50 % und 100 % etwa die Mitte halten sollte. So zeigt das hohe Ergebnis, wie stark die Anregung im Elternhause die Neigung der Kinder mitbestimmt.

Berufs-Musiker in der Familie Langen (nach Stämmen geordnet)

Lfd. Nr.	N A M E	Ge- burts- jahr	Stammes- Nummer	Beruf	Anschrift im Jahre 1965
1	Christiane Haake-Schramm	1931	I f 1— 1—2	Violin- Pädagogin	X 7031 Leipzig Huberstr. 5
2	Anne Kathrin Wilberg-Schleicher	1927	I h 1—3	Blockflöten- Pädagogin	5309 Buschhoven (Bonn) Am Zuschlag
3	Ilse Zahn-Wienands	1930	II h 6—3	Berufs-Sängerin	
4	Rolf Küster	1945	II m 5—1—1	Klavierbauer	563 Remscheid-Lennep Düstergasse 2
5	Dr. Willy Maxton	1900	III a 2—1	Musik-Wissen- schaftler	46 Dortmund Neuer Graben 75
6	Adelheid Maxton	1926	III a 2—1—1	Konzertsängerin Violin-Pädag.	46 Dortmund Neuer Graben 75
7	Irmgard Dummer-Dahm	1921	III a 3—4	Violin- Pädagogin	44 Münster v.-Bodelschwingh- Straße 28
8	Gisela Harders-Hohage	1933	III a 6—1—1	Violin- Pädagogin	67 Ludwigshafen Saarlandstr. 40
9	Irmgard Lucken-Langen	1922	III a 7—2	Klavier- Pädagogin	28 Bremen Kirchbachstr. 95
10	Léonie Mendelssohn- Bartholdy-Langen	1889	III d 4	Klavier- Pädagogin	852 Erlangen Welsweg 12
11	Dorothea Schollwoeck- Mendelssohn	1912	III d 4—1	Konzert- Pianistin	6 Frankfurt Haeberlinstr. 52 b
12	Sebastian Mendels- sohn-Bartholdy	1914 † 1944	III d 4—2	Solo-Cellist	—
13	Elli Langen	1903	III i 5	Klavier- Pädagogin	402 Mettmann Peckhaus Gut Nösenberg
14	Christof Langen	1940	V c 3—3	Klavierbauer	1 Berlin 30 Nollendorfstr. 37
15	Thomas v. Recklinghausen	1942	VII b 5—4	Musik-Student	565 Solingen-Ohligs Schloß Hack- hausen
16	Hertha v. Wißmann	1903	VIII h 4	Solo-Geigerin	Liezen Steiermark
17	Annemarie Mylaeus-Langen	1923	VIII m 3	Klavier- Pädagogin	597 Plettenberg Wilhelmstr. 73
18	Johanna Langen	1920	VIII p 5	Musik-Lehrerin	33 Braunschweig Klingemannstr. 8

In Gruppe D sollte nach den Erbgesetzen 0 % stehen. In 30 von 39 Ehen ist das auch der Fall. Doch im Gesamten sind es 11 %.

Das bedarf der Erklärung:

In einem dieser Fälle wird besonders betont, daß es sich gewiß um den Einfluß der Umwelt, nämlich Brasiliens, handele, da die Kinder nur folkloristische Musik pflegten. Wieviel im Allgemeinen auf Erziehung zur gehobenen bürgerlichen Gesellschaft beruht, bleibe dahingestellt.

Auch mag es sein, daß bei manchen der Eltern von Gruppe D die vorhandene Anlage zur Musikalität nur keinen Nährboden fand und sich nicht manifestieren konnte, wohl aber vererbte. Oder daß mancher sich falsch einstuft, wie folgendes Beispiel zeigt:

Ein Vater hatte sich als „unmusikalisch“ eingetragen. Bei meinem Besuch kaum beiläufig heraus, daß er als Student mit kleinem Monatswechsel sein erstes selbstverdientes Geld in der Schallplatte eines Beethoven'schen Klavierkonzertes angelegt hatte. Wenn der Mann nicht musikalisch ist!

Gruppe B und C basieren leider auf nur geringem Material. Theoretisch wäre ein Prozentsatz von etwa 50 % zu erwarten. Aus Gründen des Milieus liegen die Zahlen verständlicherweise hier höher. Der weit höhere Prozentsatz an „musikalischen“ Kindern bei musikalischen Angeheirateten, 72 % gegenüber 58 % bei musikalischen Langen-Erben, fällt aber doch in die Augen. Was besagt er? – Wir untersuchten auch die Frage, ob die Musikalität der Mutter sich bei den Kindern stärker auswirkt, als die Musikalität des Vaters. Dieses von Erbforschern angegebene und von uns erwartete Überwiegen des mütterlichen Einflusses konnte von uns nicht bestätigt werden. Eher das Gegenteil: Es ergaben sich 70 % musikalische Kinder bei väterlichem Erbe gegen 56 % bei mütterlichem Erbe.

Wir sind weit davon entfernt zu glauben, daß wir mit dieser Arbeit Erbforschung trieben. Davon kann keine Rede sein, da alle exakten Vorbedingungen und Grundlagen dazu fehlen, speziell bei dieser komplexen Anlage. Doch interessiert die Erscheinung. Genug familiengeschichtlich Reizvolles trat zutage; drum reut uns die Mühe nicht.

Gruppe D	Gruppe C	Gruppe B	Gruppe A	Gruppe E
musikalisch	musikalisch	musikalisch	musikalisch	musikalisch
unmusikalisch	unmusikalisch	unmusikalisch	unmusikalisch	unmusikalisch
unbekannt	unbekannt	unbekannt	unbekannt	unbekannt

Fragebogen (zweite erweiterte Fassung)

Nr.:

Datum:

[illegible]

Von den Nachkommen des, soweit auf diesem Blatt aufgeführt,

Anzahl:: nicht zu beurteilen (früh Gestorbene, allzu Junge u. a.)

Anzahl:: nicht musikalisch interessiert

Anzahl: musikalisch

Anzahl:: Summe

Datum:

Person		Fragebogen	
Name	Alter	Fragebogen	Fragebogen
1. Name	1. Alter	1. Fragebogen	1. Fragebogen
2. Name	2. Alter	2. Fragebogen	2. Fragebogen
3. Name	3. Alter	3. Fragebogen	3. Fragebogen
4. Name	4. Alter	4. Fragebogen	4. Fragebogen
5. Name	5. Alter	5. Fragebogen	5. Fragebogen
6. Name	6. Alter	6. Fragebogen	6. Fragebogen
7. Name	7. Alter	7. Fragebogen	7. Fragebogen
8. Name	8. Alter	8. Fragebogen	8. Fragebogen
9. Name	9. Alter	9. Fragebogen	9. Fragebogen
10. Name	10. Alter	10. Fragebogen	10. Fragebogen
11. Name	11. Alter	11. Fragebogen	11. Fragebogen
12. Name	12. Alter	12. Fragebogen	12. Fragebogen
13. Name	13. Alter	13. Fragebogen	13. Fragebogen
14. Name	14. Alter	14. Fragebogen	14. Fragebogen
15. Name	15. Alter	15. Fragebogen	15. Fragebogen
16. Name	16. Alter	16. Fragebogen	16. Fragebogen
17. Name	17. Alter	17. Fragebogen	17. Fragebogen
18. Name	18. Alter	18. Fragebogen	18. Fragebogen
19. Name	19. Alter	19. Fragebogen	19. Fragebogen
20. Name	20. Alter	20. Fragebogen	20. Fragebogen
21. Name	21. Alter	21. Fragebogen	21. Fragebogen
22. Name	22. Alter	22. Fragebogen	22. Fragebogen
23. Name	23. Alter	23. Fragebogen	23. Fragebogen
24. Name	24. Alter	24. Fragebogen	24. Fragebogen
25. Name	25. Alter	25. Fragebogen	25. Fragebogen
26. Name	26. Alter	26. Fragebogen	26. Fragebogen
27. Name	27. Alter	27. Fragebogen	27. Fragebogen
28. Name	28. Alter	28. Fragebogen	28. Fragebogen
29. Name	29. Alter	29. Fragebogen	29. Fragebogen
30. Name	30. Alter	30. Fragebogen	30. Fragebogen
31. Name	31. Alter	31. Fragebogen	31. Fragebogen
32. Name	32. Alter	32. Fragebogen	32. Fragebogen
33. Name	33. Alter	33. Fragebogen	33. Fragebogen
34. Name	34. Alter	34. Fragebogen	34. Fragebogen
35. Name	35. Alter	35. Fragebogen	35. Fragebogen
36. Name	36. Alter	36. Fragebogen	36. Fragebogen
37. Name	37. Alter	37. Fragebogen	37. Fragebogen
38. Name	38. Alter	38. Fragebogen	38. Fragebogen
39. Name	39. Alter	39. Fragebogen	39. Fragebogen
40. Name	40. Alter	40. Fragebogen	40. Fragebogen
41. Name	41. Alter	41. Fragebogen	41. Fragebogen
42. Name	42. Alter	42. Fragebogen	42. Fragebogen
43. Name	43. Alter	43. Fragebogen	43. Fragebogen
44. Name	44. Alter	44. Fragebogen	44. Fragebogen
45. Name	45. Alter	45. Fragebogen	45. Fragebogen
46. Name	46. Alter	46. Fragebogen	46. Fragebogen
47. Name	47. Alter	47. Fragebogen	47. Fragebogen
48. Name	48. Alter	48. Fragebogen	48. Fragebogen
49. Name	49. Alter	49. Fragebogen	49. Fragebogen
50. Name	50. Alter	50. Fragebogen	50. Fragebogen
51. Name	51. Alter	51. Fragebogen	51. Fragebogen
52. Name	52. Alter	52. Fragebogen	52. Fragebogen
53. Name	53. Alter	53. Fragebogen	53. Fragebogen
54. Name	54. Alter	54. Fragebogen	54. Fragebogen
55. Name	55. Alter	55. Fragebogen	55. Fragebogen
56. Name	56. Alter	56. Fragebogen	56. Fragebogen
57. Name	57. Alter	57. Fragebogen	57. Fragebogen
58. Name	58. Alter	58. Fragebogen	58. Fragebogen
59. Name	59. Alter	59. Fragebogen	59. Fragebogen
60. Name	60. Alter	60. Fragebogen	60. Fragebogen
61. Name	61. Alter	61. Fragebogen	61. Fragebogen
62. Name	62. Alter	62. Fragebogen	62. Fragebogen
63. Name	63. Alter	63. Fragebogen	63. Fragebogen
64. Name	64. Alter	64. Fragebogen	64. Fragebogen
65. Name	65. Alter	65. Fragebogen	65. Fragebogen
66. Name	66. Alter	66. Fragebogen	66. Fragebogen
67. Name	67. Alter	67. Fragebogen	67. Fragebogen
68. Name	68. Alter	68. Fragebogen	68. Fragebogen
69. Name	69. Alter	69. Fragebogen	69. Fragebogen
70. Name	70. Alter	70. Fragebogen	70. Fragebogen
71. Name	71. Alter	71. Fragebogen	71. Fragebogen
72. Name	72. Alter	72. Fragebogen	72. Fragebogen
73. Name	73. Alter	73. Fragebogen	73. Fragebogen
74. Name	74. Alter	74. Fragebogen	74. Fragebogen
75. Name	75. Alter	75. Fragebogen	75. Fragebogen
76. Name	76. Alter	76. Fragebogen	76. Fragebogen
77. Name	77. Alter	77. Fragebogen	77. Fragebogen
78. Name	78. Alter	78. Fragebogen	78. Fragebogen
79. Name	79. Alter	79. Fragebogen	79. Fragebogen
80. Name	80. Alter	80. Fragebogen	80. Fragebogen
81. Name	81. Alter	81. Fragebogen	81. Fragebogen
82. Name	82. Alter	82. Fragebogen	82. Fragebogen
83. Name	83. Alter	83. Fragebogen	83. Fragebogen
84. Name	84. Alter	84. Fragebogen	84. Fragebogen
85. Name	85. Alter	85. Fragebogen	85. Fragebogen
86. Name	86. Alter	86. Fragebogen	86. Fragebogen
87. Name	87. Alter	87. Fragebogen	87. Fragebogen
88. Name	88. Alter	88. Fragebogen	88. Fragebogen
89. Name	89. Alter	89. Fragebogen	89. Fragebogen
90. Name	90. Alter	90. Fragebogen	90. Fragebogen
91. Name	91. Alter	91. Fragebogen	91. Fragebogen
92. Name	92. Alter	92. Fragebogen	92. Fragebogen
93. Name	93. Alter	93. Fragebogen	93. Fragebogen
94. Name	94. Alter	94. Fragebogen	94. Fragebogen
95. Name	95. Alter	95. Fragebogen	95. Fragebogen
96. Name	96. Alter	96. Fragebogen	96. Fragebogen
97. Name	97. Alter	97. Fragebogen	97. Fragebogen
98. Name	98. Alter	98. Fragebogen	98. Fragebogen
99. Name	99. Alter	99. Fragebogen	99. Fragebogen
100. Name	100. Alter	100. Fragebogen	100. Fragebogen

Die hier angegebenen Daten sind für die Auswertung des Fragebogens (siehe Fragebogen) zu verwenden. Bitte beachten Sie, dass die Angaben hier nur für die Auswertung des Fragebogens zu verwenden sind und nicht für andere Zwecke. Die Angaben hier sind für die Auswertung des Fragebogens zu verwenden.

Bibliographie

Allgemein Interessierendes:

1. Billroth, Theodor: „Wer ist musikalisch?“
Aus: Nachgelassene Schriften. Herausgeg. von Ed. Hanslick,
Berlin, Paetel, 1895
2. Goethe, Joh. Wolg.: „Über den Dilettantismus“
In der Weimarer Ausgabe I. Abtg. Bd. 47, S. 299 ff.
 - a) Schriften zur Kunst 1788–1800
 - b) Einleitung in die Propyläen

Erbbiologische Fachliteratur:

3. Haecker, Valentin und Th. Ziehen: „Zur Vererbung und Entwicklung der musikalischen Begabung“. Lpz. Barth 1922
4. Haecker, Valentin und Th. Ziehen: „Beitrag zur Lehre von der Vererbung und Analyse der zeichnerischen und mathematischen Begabung, insbesondere in Bezug auf die Korrelation zur musikalischen Begabung.“ (Zeitschrift für Psychologie CXX/1930, CXXI/31, S. 1–103)
5. Koch, H. und F. Mjöen: „Die Erbllichkeit der Musikalität“. 2 Teile (Zeitschrift für Psychologie XCIX/1926, S. 16; CXXI/1931, S. 104–136.
6. Mjöen, J. Alfr., Oslo: „Die Vererbung der musikalischen Begabung“. Bln. Metzner 1934
7. Lotze, Reinhold: „Zwillinge“. Oeringen, Rau, 1937
8. Kroh, O.: „Erbpsychologie der Berufsneigung und Berufseignung“. 2. Teil: Formen der Sonderbegabung, a) Musikalität. Handbuch der Erbbiologie des Menschen (Günther Just). Bd. V. 2, S. 644, Bln. Springer, 1939
9. Wellek, Alb.: „Typologie der Musikbegabung im deutschen Volke“. München, Beck, 1939
10. Wellek, Alb.: „Zur Vererbung der Musikbegabung und ihrer Typen“. Vortrag aus: Berichte der Dtsch. Ges. für Psychologie. Lpz. 1939, S. 133–139

Inhaltsverzeichnis

1. Anlaß – Entschluß – Ausführung	3
2. Wer ist musikalisch?	4
3. Und was wird vererbt?	5
4. Die Ahnen	
a) Joh. Jac. Langen d. Ä. (1758–1844)	6
b) Joh. Jac. Langen d. J. (1794–1869)	7
5. Die Stämme	8
Stamm I: Emma Langen und Adolf Schleicher	9
Das Königliche Instrument (Gottfried Schleicher)	9
Stamm II: C. O. Langen und Louise Schumacher	12
Die leichte Muse ist auch eine Muse (Das Hermann Langen'sche Familien- Orchester)	13
Stamm III: Gustav Langen und Clem. Schumacher	14
Geh aus mein Herz und suche Freud (Familie Pastor Jacob Langen)	15
Ein Musikwissenschaftler (Willy Maxton)	16
Die schönste Musik ist doch die, die man selber macht! (Familie Rudolf Langen)	19
Die Kunst der Pädagogik (Léonie Mendelssohn-Bartholdy)	20
Werdegang einer Pianistin (Dorothea Winand-Mendelssohn)	24
Auf dem Familientag des Stammes Gustav	27
Stamm IV: Emil Langen und Juliane Lauterjung	27
Die traditionsbildende Kinderstube (Familien Vorster-Langen)	28
Ein Cellist von hohen Graden (Alfred Vorster)	28
„Über den Dilettantismus“ von J. W. v. Goethe	29
	71

Stamm V: Jacob Langen und Wilhelmine Platte . . .	30
Stamm VII: Clara Langen und Aug. v. Recklinghausen .	30
Musik unter dem alten Dach von Schloß Hackhausen	31
Stamm VIII: Eugen Langen und Henr. Thurneysen	
Eugen Langen und Hermine Schleicher . . .	34
Strahlkraft aus dem Lebensgrunde (Hermine Langen)	35
Trösterin Musik	39
Stamm X: Albert Langen und Ida Goeters	42
6. Stirbt die Hausmusik aus?	42
7. Die junge Generation	
a) Christiane Haake Stamm I f 1-1-2 . . .	44
b) Anne Kathrin Wilberg Stamm I h 1-3 . . .	46
c) Rolf Küster Stamm II m 5-1-1 . . .	47
d) Adelheid Maxton Stamm III a 2-1-1 . . .	48
e) Irmgard Dummer Stamm III a 3-4 . . .	49
f) Irmgard Lueken Stamm III a 7-2 . . .	50
g) Hans-Christoph Langen Stamm V c 3-3 . . .	51
h) Thomas v. Recklinghausen Stamm VII b 5-4 . . .	52
i) Johanna Langen Stamm VIII p 5 . . .	53
8. Schlußwort	57
9. Statistiken	
I. Anzahl und Musikalität der Nachkommen von J. J. Langen d. J.	59
II. Die Musik-Ausübenden in den verschiedenen Stäm- men	61
III. Musikalität der Ehepartner und Musikalität der Kin- der dieser Ehen	63
IV. Berufsmusiker in der Familie Langen	65
V. Modell des Fragebogens; 2. erweiterte Fassung . . .	67
Erläuterungen zu den Statistiken	60-66
10. Bibliographie	69
11. Inhaltsverzeichnis	71-72